

4.80 / 1.85

0847

82

Kommt der Vierte Mensch?

**Wilhelm Röpke
Arthur Fridolin Utz
Friedrich Wolfhard Bürgi
Jean Gebser
Valentin Gitermann
Jeanne Hersch**

Kommt der Vierte Mensch?

Europa Verlag Zürich - Wien - Stuttgart

Nach einer von Radio Studio Bern gesendeten Vortragsreihe

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1952 by Europa Verlag A.G., Zürich

Druck: Genossenschaftsdruckerei Zürich

Gestaltung: Honegger-Lavater

Printed in Switzerland

«Kommt der Vierte Mensch?» In der Schweiz wie im Ausland sind die unter diesem drängenden Ruf gesendeten Radiovorträge vernommen worden, und in vielen Hörern ist die Frage als Aufruf zu eigener Stellungnahme lebendig geblieben. Der Verlag hiess die von verschiedenen Seiten gemachte Anregung willkommen, die Auseinandersetzung mit den Äusserungen der sechs Vortragenden durch die Ermöglichung des Nachlesens zu erleichtern. Hier ist eine Frage, die uns alle angeht: mögen wir aus der Arbeit des Erziehers oder Seelsorgers, des Technikers oder Journalisten, des Arztes oder Wirtschafters mit den ungeheuren Veränderungen in Berührung gekommen sein, die sich auf der ganzen Breite des modernen Lebens in dem für die Entfaltung der Schaffenskraft massgeblichen Bewusstsein der Menschheit abzeichnen. Hier geht es darum, wie der herrschende Menschentyp der kommenden Generationen aussehen, wie er auf die wachsenden Anforderungen des in immer stärkerem Masse technisierten, spezialisierten und dabei entindividualisierten Zeitalters reagieren wird. Können wir hierauf, vielleicht in letzter Stunde, noch Einfluss nehmen?

Dies ist keine akademische Angelegenheit. Die Frage sollte vielmehr, so glauben wir, in dieser oder jener Form zu einer Aufgabe der Volksbildung gemacht werden, die ja, und gerade in der Schweiz, stets auch eine Sache der Menschenbildung gewesen ist. Nur wenn wir der Frage nicht

ausweichen, wenn wir uns, jeder für sich, mit ihr auseinandersetzen und unser Denken auf die Überwindung der vielen kritischen Anzeichen ausrichten, wird der Alarmruf über das Auftauchen des Robotermenschen wieder verhallen, wird die Bangnis verschwinden, dass der moderne Mensch mit all seinem Können und Wissen letztlich nur zu seiner eigenen Entseelung beiträgt.

Die Vorträge am Radio Bern haben Ihr Anliegen weitschichtigen Erkenntnissen des Heidelberger Soziologen Alfred Weber über die Wandlungen des Menschentypus in neuerer und neuester Zeit entnommen. Am deutlichsten sind diese Erkenntnisse in Webers bereits vor dem Krieg in erster Auflage veröffentlichten Werk «Kulturgeschichte als Kultursoziologie» niedergelegt. Worin besteht nun diese Lehre, und wie ist Weber zu ihr gekommen?

Es gibt einen Begriff, der im Gesamtwerk Alfred Webers in zahllosen Variationen immer wieder vorkommt: es ist der des Standortes. Als Soziologe schuf er eine neue Wissenschaft, die Kultursoziologie, weil es ihn zu wissen drängte, warum in einem bestimmten Raum, in einer bestimmten Zeit überragende, die Epoche führende Gestalten, wie Augustin, wie Shakespeare, wie Goethe entstehen.

Hinter allen seinen Betrachtungen der auf- und niedersteigenden Kulturen stand aber die bange Frage: Wo stehen wir heute und morgen? Sind wir – sein damaliger Standort war vor dem Ersten Weltkrieg die Zeit Wilhelms II. – in einem Aufstieg oder einem Niedergang begriffen, oder wäre es, wie bald Spengler es formulierte, ein Niedergang der Kultur und Aufstieg der Zivilisation? In seiner historischen Umschau fand er mit der eigenen Zeit eine erleuchtende Parallele im römischen Imperium: gleiche Satttheit, gleiches, nur scheinbares Sicherheitsgefühl, gleiche, vorzügliche Technik und weltumspannende Politik, doch auch gleiches Versiegen der schöpferischen Quellen. Dies alles erfüllte Alfred Weber mit Trauer. Erlebnis ist das eigentliche Element seines Schaffens. Er verfolgte immer das deutsche politische Schicksal, nicht nur Jahr für Jahr, sondern aufs innigste Tag für Tag. Nach der Niederlage von 1918 trat er aktiv in die Politik ein, zog sich aber bald darauf wieder ins Theoretische zurück.

Es folgte das Regime, das ihn als Lehrer und politischen Publizisten zur Stummheit verurteilte und ihn gleichsam vom Erdboden verwies.

6 Wohin? In die Unterwelt eines abseitigen, vom Volkskörper abgetrennten

privaten Schaffens (seine «Kulturgeschichte als Kulturosoziologie» erschien ausserhalb des Landes). Doch dass er alles miterlebe, konnte nicht verhindert werden. Damals, in der Zeit von 1933 bis 1939 (seine Standortstheorie kann auch auf ihn angewendet werden), entstand in ihm aus den Erfahrungen von Tag zu Tag das Bild des Vierten Menschen in der Blüte des Sichselbstdarstellens und im Besitz der Macht. Man kann seine Auseinandersetzung mit dieser Gestalt, die er rings um sich wuchern sah, nach zwei Richtungen verfolgen. Einerseits, aus Opposition, erhielt Alfred Weber einen leidenschaftlichen Sinn für das rein Humane. Während er als Soziologe bisher entweder der Gesellschaft als Ganzem oder den Helden, also den Übermenschen, seine Aufmerksamkeit zugewendet hatte, wurde jetzt für ihn das einfach Humane zu einem Hauptwert. Er betrachtete die gesamte Geschichte unter dem Aspekt der Entwicklung dieser Menschenfigur. War vorher Hellas für ihn der Geburtsort des Schönen, so war jetzt für ihn noch verehrungswürdiger das Wort, das Sophokles dem Chor in den Mund legt: «Nichts ist gewaltiger als der Mensch», und hatte er einst das imperiale Rom als Parallelbeispiel für die eigene Epoche gelten lassen, so zog ihn von jetzt ab vor allem das Wort des Terenz an: «Nichts Menschliches ist mir fremd.» Von da aus gewann er ein neues Verhältnis zu den italienischen Humanisten und zum französischen achtzehnten Jahrhundert, vor allem zu Rousseau. – Andererseits stand ihm aber während dieser inneren Wandlung ein nichtwegzudeutender Tatbestand gegenüber. Waren es noch die Deutschen, denen er in seinem Kriegsbuch von 1916 eine «Sendung» anvertraut hatte? Liess sich der neue Mensch, der ihm jetzt gegenüber war, in eine Gestalt bannen? Den Menschen von Perikles bis zu Rousseau brachte er auf einen Generalnenner, es war der Dritte Mensch. Der Erste und der Zweite, so ungeheure Zeitspannen sie einnehmen, gehen Alfred Weber weniger an, er ist nicht ein eigentlicher Liebhaber der primitiven und magischen Epochen. Aber – und die Ziffer erleichtert die Fixierung der Standorte – die dem Dritten diametral entgegengesetzte Figur konnte und musste als der Vierte Mensch benannt werden. Wohl schien der Typus, dessen Träger er während aller dieser Jahre um sich gesehen hatte, 1945 besiegt zu sein. Also wäre der Dritte Mensch der Sieger? Aber gerade von dem Moment an erkannte Alfred Weber nun nicht mehr in der Nähe, von Angesicht zu Angesicht, sondern den gleichen Typus überall, so dass sich die Konturen der Gestalt immer mehr verdeutlichten.

Denn zuerst musste die Figur in der ganzen Kraft ihres Daseins einmal hingestellt werden. Was Koestler in einem Roman als den Neandertaltyp hingestellt hatte, hat Weber auf seine Doppelweise, halb als Wissenschaftler, halb als Künstler, gestaltet. Erst nachdem die untere Stufe gebaut war, kann man sich die Aufgabe stellen, wen und was man diesem Alptraum, der die Wirklichkeit und unsere Träume erfüllt, entgegensetzen kann. Es wäre ein Irrtum, anzunehmen, dass Alfred Weber sich willenlos dem Schicksal unterwirft. Für ihn bedeutete die Erkenntnis dieses neuen Menschen das grösste Leiden. Dafür, dass er bei alledem nicht entsagt, zeugt die Fortdauer seines einzigen Glaubens, der ihn sein ganzes Leben begleitet hat, an eine unsichtbare Jugend, von der er immer annimmt, dass sie 1914 wie 1933 dicht am Wirken gewesen wäre und nur durch die Ereignisse im letzten Moment vor ihrer Verwirklichung überholt und vernichtet worden wäre. Diesen Glauben hat er auch weiter, und schon dadurch wird das eherne Gesetz des Daseins des Vierten Menschen durchbrochen. Politisch hat er in den Nachkriegsjahren seine Bewegung «Für den freien Sozialismus» geschaffen, ein Mittelding zwischen den beiden Sozialreligionen, und er hofft, dass von da aus eine Wiederanknüpfung an den Dritten Menschen erfolgen könne. Jedenfalls liegt ihm nichts ferner, als ein tausendjähriges, unbewegliches, also geschichtsloses Dasein hinzunehmen, so dass er von denen, denen wir hiermit nochmals das Wort geben, nicht entfernt ist, sondern ihnen gern mit der ihm eigenen Leidenschaftlichkeit folgen würde.

Erläuterungen

8 Auf Seite 81 folgen einige biographische Notizen und Erläuterungen zu philosophischen Begriffen.

Wilhelm Röpke

Dr. rer. pol., Professor der Volkswirtschaft am Institut Universitaire de
Hautes Études Internationales, Genf

Der Vierte Mensch

Einführung in das Problem

Jene glücklichen Perioden der Geschichte, deren Merkmale Ruhe und Gleichmass der Entwicklung, Bodenfestigkeit und Sicherheit sind, fördern die Auffassung, dass der Mensch sich im allgemeinen an das halten kann, was gestern und immer gewesen ist. Den Veränderungen und Schwankungen der Geschichte wird dann die Auffassung entgegengesetzt, dass dies nur das Wellengekräusel der Oberfläche sei, während das Wesen der Dinge und vor allem das Wesen des Menschen und die Grundformen seines Denkens und seiner Existenz keinen umstürzenden Wandlungen unterworfen seien. In solchen Zeiten hat die Meinung Kurs, dass es im Grunde genommen nichts Neues unter der Sonne gäbe. «Alles ist schon dagewesen», lautet die populäre Fassung solcher Weisheit, mit der man sich philosophisch gegen die Wechselfälle des Lebens und der Geschichte wappnet.

Wenn es jemals eine Geschichtsperiode gab, die ganz entschieden das Gegenteil einer solchen Zeit des ruhigen Gleichmasses ist, so ist es die unsrige. Dass wir in einer Zeit der Krise leben, ist so sehr zu einem Gemeinplatz geworden,

dass man sich fast schon scheut, davon zu sprechen. Alles scheint aufgelöst und in Frage gestellt, und wie Schiffbrüchige halten wir uns angstvoll an einige Planken, deren wir habhaft werden können. Zu diesem Gesamtbilde der Krise gehört es nun auch, dass mehr und mehr eine Stimmung um sich gegriffen hat, wie sie nur in den ganz grossen Krisen der Kulturgeschichte zu finden ist, die Stimmung eines endgültigen Abschlusses alles Bisherigen, eines Weltendes und eines radikalen Neubeginns, für den alle Vorbilder fehlen und alle geschichtlichen Erfahrungen unanwendbar werden. Es ist ein wesentliches Kennzeichen dieses Krisengefühls und der damit verknüpften Weltangst unserer Zeit, dass wir selbst den Boden der Geschichte und den Boden der gewissesten menschlichen Erfahrung unter den Füssen zu verlieren glauben. «Abschied von der bisherigen Geschichte», so lautet denn auch der höchst charakteristische Titel einer Schrift, die der hochbetagte Heidelberger Soziologe und Kulturphilosoph Alfred Weber aus der Tiefe des Abgrundes, in den sein eigenes Land durch den Nationalsozialismus und seine Politik der Selbstzerstörung gerissen war, geschrieben und in der Schweiz veröffentlicht hatte. Radikaler kann kaum der Überzeugung Ausdruck gegeben werden, dass nunmehr alle Normen und Lehren der Erfahrung versagen, dass es etwas Einmaliges und Unerhörtes ist, das wir in dieser Kulturkrise unserer Zeit erleben, und dass wir nicht einmal mehr mit den Konstanten der Menschennatur und den unverbrüchlichen Überzeugungen rechnen können, die der bisherigen Geschichte unserer Kultur und ihrem Gesamtbilde einen Sinn gegeben hatten, an den wir uns halten konnten. Die Meinung, dass auch diese Krise unserer Zeit selber mit keinen Vorbildern der Geschichte mehr gemessen werden könne, ist ein höchst bezeichnender Teil dieser Gesamtstimmung der Bodenlosigkeit, der Losgerissenheit und der Ankerlosigkeit.

Ein Krisenbewusstsein, das sich nicht einmal mehr mit irgendeinem geschichtlichen Vorbilde vergleichen lassen will, hat damit sozusagen den absoluten Nullpunkt erreicht.

Und ist denn dieses Gefühl der Maßstablosigkeit, der Einmaligkeit und der Unvergleichbarkeit unserer Zeit so ganz und gar unberechtigt? Werden wir denn nicht auf Schritt und Tritt darauf gestossen, dass es tatsächlich in unserer Zeit Dinge gibt, die es nie zuvor gegeben hat, und zwar Dinge nicht beliebiger Art, die die Grundlage unserer Existenz berühren?

In der Tat: so ist es. Und ohne alle Frage gehört das zu den wichtigsten Aussagen, die man über unsere Zeit machen kann. Auf Schritt und Tritt begegnen wir einem Tatbestand, von dem wir sagen können: Noch niemals hat es das während aller Jahrtausende menschlicher Geschichte gegeben. Niemals zuvor hat es eine Vermehrung der Erdbevölkerung gegeben, wie wir sie während der letzten beiden Jahrhunderte erlebt haben. Niemals zuvor ist der ganze Erdball so zu einer bewusst von allen erlebten, ja bereits als selbstverständlich hingenommenen Einheit geworden wie in unserer Zeit. Nie zuvor ist eine bestimmte Form der Zivilisation so sehr zu einer schlechthin universellen geworden wie in unserer Zeit die abendländische, der nichts standzuhalten scheint. Nie zuvor hat es jene triumphale Technik gegeben, die von der abendländischen Zivilisation ihren Ausgang genommen und sie allen Völkern so unwiderstehlich gemacht hat, jene Technik, die in diesem Augenblick ihren Ausdruck darin findet, dass die Worte, die ich hier ausspreche, durch den Äther zu allen Menschen der Erde getragen werden.

Wir täuschen uns nicht darüber, dass alle diese wahrhaft umwälzenden Vorgänge, die den Menschen zum ersten Male nach ungezählten Jahrtausenden treffen, in einer Weise in die überkommenen Formen seines Lebens ein-

greifen, von dem sich schwerlich jedermann bereits eine hinreichende Vorstellung macht. Ich erinnere mich dabei an eine höchst eindrucksvolle Erfahrung, von der der französische Philosoph Gustave Thibon berichtet. Er hatte den Bauern seines Dorfes, in dem er wohnt, aus Hesiods «Werke und Tage», jenem bäuerlichen Lehrgedicht der griechischen Frühzeit, vorgelesen, und als er geendet hatte, sagte ihm ein alter Mann: «Es ist seltsam, dass das Leben von uns Bauern bis vor fünfzig Jahren sich nicht wesentlich von dem Leben der Bauern im alten Griechenland unterschieden hat, so wie es dieser Hesiod beschreibt, und erst heute ist alles anders geworden.» Es ist gewiss unnötig, hinzuzufügen, was unsere moderne, auf einer historisch beispiellosen Technik beruhende, planetarische Zivilisation für die Lebens- und Denkweise jener ungezählten Massen bedeutet, deren Existenz durch Großstadt, industriellen Grossbetrieb und Proletariertum bestimmt ist. So wie für die moderne Technik suchen wir auch für diese ihre so weitreichenden Folgen vergeblich nach Vorbildern im gesamten bisherigen Verlaufe der Menschheitsgeschichte.

- Wenn wir dem Strome dieser Überlegungen folgen, so werden wir bald auf die Frage stossen, ob nicht mit all diesem umwälzend Neuen und Unerhörten, das sich in den äusseren Formen der menschlichen Existenz ereignet hat, eine Umwälzung des vorherrschenden Menschentypus selbst einhergeht, ein «Umbau des Menschen», wie es ein für unsere Zeit charakteristischer Sozialphilosoph (Karl Mannheim) in der gefühllosen Sprache der Technik selber genannt hat, das Erscheinen einer völlig neuartigen Spielart von Homo sapiens, so neuartig und unerhört wie Radio und Atomspaltung, Millionenstädte und Riesenfabriken, Massendasein und erdumfassende Kultur der Technik. Das ist diejenige Frage, der der bereits genannte Sozialforscher

Kultursoziologie» ebenso eingehende wie aufrüttelnde Gedanken gewidmet hat, Gedanken, mit denen sich die Vortragsreihe beschäftigt, die einzuleiten ich hier und heute die Ehre habe.

Zur Kennzeichnung, Würdigung und Kritik des gesamten Ideengebäudes, das der Heidelberger Gelehrte in dem genannten Werke in barocker Formenfülle vor uns aufrichtet, wäre sehr vieles zu sagen. Wir müssen uns hier damit begnügen, seinen wesentlichen Gedankengang in wenigen Strichen festzuhalten. Gleich vielen anderen, die den geschichtlichen Ort zu bestimmen suchen, den die Menschheit heute erreicht hat, blickt er auf die bisher zurückgelegte Strecke der Jahrtausende zurück. Er glaubt dann eine Entwicklungslinie zu finden, die, wenn wir uns an das Allerwesentlichste und Größte halten, vom Herrenmenschen der frühen Hochkulturen über Epochen seiner Überwindung zu einem Stadium «voller Vermenschlichung» führt. Das ist, so lehrt er uns, der Weg, den der sich zivilisierende Mensch, der sich über die primitivsten Stadien geschichtlicher Urformen erhebt, bis in unsere Zeit zurückgelegt hat – der Dritte Mensch, wie er diesen Menschen, mit denen die eigentliche Geschichte beginnt, im Gegensatz zu seinen in den Bereich der Zoologie und der Prähistorie hinunterreichenden Vorstadien nennt. Die entscheidende Frage ist nun: Geht es mit diesem Dritten Menschen, diesem Produkte jahrtausendelanger Zivilisierung, heute zu Ende und wird ihn ein neuer Typus ablösen, den man, wenn man der Weberschen Numerierungsmethode folgen will, den Vierten Menschen nennen müsste?

Das ist die bedeutungsschwere und unheilsschwangere Frage, der ernsthaft entgegenzusehen Alfred Weber uns einlädt. Was für ein neuer Menschentypus ist es, der da bedrohlich in unserer Zeit vor uns aufsteigt? Es ist der «fragmentarische, desintegrierte» Mensch, wie Weber ihn nennt,

das schliessliche Endprodukt fortschreitender Technisierung, Spezialisierung und Funktionalisierung, die die Einheit der Persönlichkeit zerstört und im modernen Massendasein auflöst, die Kümmerform von Homo sapiens, die der vor allem durch die Technik bestimmte Zivilisationsprozess in seinem Endstadium geschaffen hat, die geistig-moralische Zwergwuchsrasse, die sich willig, ja freudig zum Rohmaterial des modernen kollektivistisch-totalitären Massenstaates gebrauchen lässt. Es ist aber zugleich der geistig heimatlos und moralisch schiffbrüchig gewordene Mensch, dessen Fähigkeit zur religiösen Glaubenshingabe und zum Festhalten an den unverbrüchlichen Kulturwerten, wie sie im antik-christlichen Erbe überliefert sind, durch die fortschreitende Intellektualisierung und Bewusstseinsveränderung aufgelöst ist. Er sucht sich dafür einen Ersatz in den mit fanatischer Intoleranz verfochtenen politisch-sozialen Ideologien unserer Zeit, die Alfred Weber mit einem recht treffenden Ausdruck als «Sozialreligionen» bezeichnet, mit Sozialismus, Kommunismus und Nationalismus an ihrer Spitze.

Was ist von dieser Deutung der grossen Krise unserer Zeit und von dieser Theorie des Vierten Menschen zu halten? Diese Frage wird in den nachfolgenden Beiträgen unter verschiedenen Gesichtspunkten von mehreren Autoren beantwortet werden. Das aber, was dazu allgemein zu sagen ist, dürfte in folgenden Bemerkungen in aller Kürze zusammenzufassen sein.

Um mit dem Wichtigsten und zugleich mit dem positiven Teile unserer Kritik zu beginnen: Keiner, der sich ehrlich über die Grundtendenzen unserer Zeit Rechenschaft gibt, wird es wagen wollen, die vom Vierten Menschen drohende ungeheure Gefahr grundsätzlich bestreiten zu wollen, wie hoch auch immer er sie einschätzen mag. Das ist so oft und eindringlich gesagt worden, dass sich beinahe jedes weitere Wort darüber erübrigt. Wir durchlaufen eine

der schwersten Krisen, die sich im Laufe der jahrtausendelangen Entwicklung dessen ereignet hat, was wir die menschliche Zivilisation nennen. Wir werden mit niemandem rechten wollen, der sich im Schwindel eines ungeheuren Sturzes des niederdrückenden Gefühls nicht erwehren kann, dass tatsächlich heute das Erbgut von drei Jahrtausenden ernstlich auf dem Spiele steht, so ernstlich und so bedrohlich, dass es geradezu ungeheurer Anstrengungen bedarf, um jenen totalen Bruch der zivilisatorischen Menschwerdung abzuwenden, den Weber mit der Typologie des «Dritten» und «Vierten» Menschen versinnbildlichen will.

Welcher Art diese Anstrengungen sein müssen und was geschehen kann, um den Menschen als einen «zivilisierten» Menschen im Sinne der humanistisch-christlichen Überlieferung inmitten der ungeheuren und in der Tat vorbildlosen Umwälzungen technisch-institutioneller Art unserer Zeit zu bewahren – das ist ein ungeheures Thema, zu dem auch Alfred Weber seinen Beitrag zu leisten sucht. Mit seinen Gedanken werden sich die mir nachfolgenden Kritiker im einzelnen auseinandersetzen wollen. Wenn man diese Gedanken im ganzen überblickt, so kann man sich schwerlich des Eindrucks erwehren, dass die von Alfred Weber gezeichneten Perspektiven und Lösungen bei allem Interessanten und Wertvollen letzte Klarheit und Entschiedenheit vermissen lassen.

Seine ganze Theorie ist, so könnte man es ausdrücken, selber zu sehr Teil des Krisenbewusstseins geblieben, als dass sie uns über die Krise hinauszuführen hinreichende Kraft hätte. Denn im letzten ist ja unsere Krise – und das zu übersehen, ist ein Grundfehler jener positivistischen Kultursoziologie von der Art der Weberschen und auch derjenigen Toynbees –, eine Krise der geistig-moralischen Grundlagen der Zivilisation und nur in dieser tiefsten Schicht, nicht aber in den oberflächlicheren Schichten der

Technik, der Organisation und der sozialen Institutionen wirklich zu überwinden. Die Theorie vom «Dritten» und «Vierten» Menschen aber ist gerade einer Geschichtsphilosophie verwandt, die den Begriff der Zivilisation als eines Gefüges unverbrüchlicher und absoluter geistig-moralischer Werte, so wie es uns überkommen ist und wie es uns jetzt zu zerbröckeln droht, auflöst. Und zwar löst sie diesen Begriff dadurch auf, dass sie ihn mit einem falschen Historismus relativiert und an seine Stelle Entwicklungsstadien, Menschentypen und Kulturzyklen setzt, denen in unserem Bewusstsein kein Glaube an absolute Werte und Normen und keine humanistische Vorstellung vom Menschen schlechthin mehr souverän übergeordnet ist. Es ist für die Überlieferung unserer humanistisch-christlichen Kultur wesentlich, dass man weder von der Zivilisation noch vom Menschen im Plural sprechen und weder das eine noch das andere geistreich numerieren kann. Und es ist gerade eines der allerernstesten Symptome unserer gegenwärtigen Krise, dass dieser innere Halt an der humanistisch-christlichen Überzeugung von der einen Zivilisation und vom einen Menschen uns aus der Hand gleitet. Diese Krise überwinden heisst nichts anderes als jenen Halt wiederzugewinnen. Eine Krisendeutung daher, die noch allzusehr im positivistisch-historischen Relativismus wurzelt, droht immer noch Ausdruck und Bestandteil der Krise selber zu bleiben. Was von ihr übrigbleibt, wenn wir sie von ihrer kaum annehmbaren kultursoziologischen Einkleidung befreien, ist etwas, was uns ohnehin klar war: dass das, was wir Zivilisation und den zivilisierten Menschen mit seinem humanistisch-christlichen Patrimonium nennen, heute von Grund auf erschüttert und in eine der schwersten Krisen der Geschichte eingetreten ist. Diese Krise wird erst dann überwunden sein, wenn der Mensch zu sich selbst zurückgefunden und das feste Ufer unverbrüchlicher Wertüber-

zeugungen und bindender Glaubensinhalte wiedergewonnen hat, zusammen natürlich mit der Meisterung der ungeheuren Probleme, die uns die beispiellose Umwälzung der äusseren Existenzformen beschert hat.

So gesehen erweist sich die Lehre vom möglichen «Vierten» Menschen als etwas durchaus Zwiespältiges, in dem Konstruktives und Destruktives von einem festen Standpunkt aus sorgsam geschieden werden müssen. Dieser feste Standpunkt liegt aber ausserhalb dieser Lehre selbst. Sie kann ihn nicht bieten. Ja noch mehr: als Ganzes genommen ist sie durch ihre Methode und Philosophie – durch ihren falschen Historismus, ihren Positivismus und ihren Relativismus und durch ihre Neigung, unsere humanistisch-christliche Vorstellung von der Kultur und vom Menschen mit einer Art von Garderöbenummer im Lagerraum der Kultursoziologie aufzuhängen – nur geeignet, der inneren Haltlosigkeit noch Vorschub zu leisten. So kommt denn alles darauf an, dass wir diese Lehre nicht als Ganzes nehmen, sondern in ihr nur dasjenige fruchtbar machen, was einer unerschütterlich humanistisch-christlichen Überzeugung gemäss ist. Das aber ist die Warnung vor der äussersten Gefährdung, nicht eines «Dritten» Menschen und seiner Zivilisation, sondern des zivilisierten Menschen schlechthin, so wie er in drei Jahrtausenden geworden ist. Unter den Ursachen dieser Gefährdung finden sich gewiss solche von grösstem Gewicht, von denen wir in der Tat sagen können, dass sie nie zuvor aufgetreten sind. Aber das sollte uns nicht mit Weltuntergangsvisionen zu Boden drücken, denn von der Gefährdung selber können wir zuversichtlich sagen: Sie ist die erste nicht. Und nichts zwingt uns zu dem Glauben, dass auch diese nicht schliesslich überwunden werden kann, sofern wir uns nicht den Glauben an das letzte nehmen lassen: den Glauben an den Menschen und an die Welt absoluter Werte, die ihm die Würde des Menschen geben.

Arthur Fridolin Utz

**Dr. theol., Professor für Ethik und Sozialphilosophie an der Universität
Fribourg**

**Der Mensch,
sein Glaube
und die Sozialreligionen**

Es kann hier nicht darum gehen, über die ethnologischen Entwicklungsstadien zu disputieren, die Alfred Weber in seinem Buch «Kulturgeschichte als Kultursoziologie» aufgestellt hat. Es handelt sich für uns vielmehr um den weltanschaulichen Teil. Es ist auch sehr bezeichnend, dass Webers Einteilung der Kulturgeschichte in diesem tiefsten Grunde des menschlichen Daseins ansetzt: in der Weltanschauung und im Religiösen. Der Zweite Mensch erhält sein wesentliches Gepräge durch die weltanschaulich bedingte Art, mit welcher er der Natur Herr zu werden sucht: durch seinen Magismus. Der Dritte Mensch ist nach Weber der Typ wahrheitssuchenden, weltanschaulichen Denkens aus der Transzendenz, einer Transzendenz wie immer man sie auffassen möge, ob im Sinne der griechischen Götterdarstellungen, also als Mythos, oder als intellektuell metaphysisches Denken wie etwa in dem von der griechischen Philosophie unterbauten dogmatischen Christentum oder im Sinne der kantischen Kategorien oder der Allgemeingültigkeit beanspruchenden Interpretation des Seins und

Werdens bei Hegel. – Eigenartige und eigenwillige Zusammenstellung!

Untergang der bisherigen Weltanschauungen?

Alfred Weber erklärt nun, dass alle diese verschiedenen Weltdeutungen oder Weltanschauungen am Versinken seien. Der Kräfteglaube des Magismus sei ausgelöscht. Es existiere nicht mehr die griechische Götterdarstellung. Und auch die vorhandenen Religionen, die vom Jenseits her auf das Diesseits einzuwirken oder in dieses hineinzuschauen suchten, seien im Absterben. Zwar meint Weber, dass die innere Religiosität noch immer weiter bestehen könne. «Aber es werden schwer neue äussere Gemeinsamkeitsformen gefunden werden können» (412). Das heisst: die Religiosität als gesellschaftsbildende und allgemeinverbindliche Wirklichkeit, als gesellschaftlich wirksamer Faktor und Maßstab sei in der Auflösung und hauche ihre Wirkkraft aus. «Mögen die vorhandenen Religionen mit der Zahl der in den alten magisch-mythischen Bindungen verbliebenen Gläubigen bestehen bleiben oder sogar wachsen, überall, wo die Bewusstseinsaufhellung für letzte Fragen abgelehnt wird, oder noch nicht hingedrungen ist, oder wo man sich trotz aller inneren Widerstände zu einem magisch-mythischen Glauben als einem offenbarten aus Zweifeln und in voller Bewusstheit durchzuringen vermag. Die Widerstände dagegen wachsen mit steigender Verbreitung der Bewusstseins-helle. Immer mehr muss zum mindesten die Zahl der naiv Gläubigen zusammenschmelzen. Und der Verlust kann durch die niemals sehr grosse Zahl der aus Reflexion neu offenbarungsgläubig Werdenden wohl kaum ausgegli-

chen werden; so hohe ethische Werte die Offenbarungsreligionen enthalten» (412). Konkret besagen diese nicht ohne Sarkasmus geschriebenen Zeilen, dass zum Beispiel das Christentum, das bislang noch das Abendland geformt und es gesellschaftlich geprägt hat, nun zur rein privaten Religion herabgesunken sei, so dass wir im gesellschaftlichen Bereich von einem christlichen Abendland nicht mehr reden können, wenngleich es vielleicht noch viele Einzelchristen und noch viele christliche Gemeinden gäbe.

Es ist verwunderlich, dass nach Weber auch die wissenschaftliche Daseinserklärung, das heisst die bisherige Philosophie, ihren völligen Zusammenbruch erlebte. Auf die moderne Existentialphilosophie hinweisend, sagt er, dass wir doch gerade hier an die Grenzen aller Vernünftigkeit geführt würden, indem uns die Lebenswerte dargestellt werden als wissenschaftlich unerreichbare Grössen.

Nun ist es wirklich reichlich einseitig, die Existentialphilosophie als die Prägung unserer Zeit zu bezeichnen. Die moderne Wertphilosophie sucht doch gerade nach Werten, die als solche universalen, allgemein menschlichen Charakter haben. Und die modernste Entwicklung im Naturrechtsdenken beweist alle nur erdenkliche Mühe, in Auswertung der modernen Wertphilosophie die objektiven Werte für die Rechtsbildung fruchtbar zu machen. Gewiss, die Wertethik versucht, ohne den Gottesbegriff auszukommen. Sie sträubt sich gegen jede Vermengung mit dem, was man Religion nennt. Ob aber dies und ähnliches, wovon Weber spricht, das Denken nach Wirkung und Ursache, auf welchem das intellektuell metaphysische Denken aufruht, aufhebe, kann man mit Fug und Recht in Frage stellen. Im allgemeinen stellen wir doch fest, dass man von der Naturwissenschaft und der Naturphilosophie her gerade wiederum jenes kausale Denken, das heisst das Denken nach Wirkung-Ursache schätzen lernt. Im übrigen ist dieses ur-

menschliche Denken nicht mit Magie zu verwechseln. Es ist wahrhaftig ein Unterschied, ob ein Primitiver bei Blitz und Donner die Gottheit nahen spürt oder ob ein vernünftiger Mensch von der Wirkung auf die dieser wesentlich zukommenden Ursache schliesst. Wir sind noch nicht so weit, dass unsere Denkprinzipien abgewertet sind.

Alfred Webers Resultat

Wir stehen nach Weber vor folgendem Resultat: Die moderne Gesellschaft hat keinen religiösen und keinen philosophischen Untergrund mehr für eine allgemeine ideelle Weltformung. Wir haben also die Quellen verlassen, aus welchen die menschliche Gesellschaft, das heisst der Dritte Mensch, bislang sich immer wieder zur Lösung sozialer Probleme erholte. Es fehlt die Religion, es fehlt die Philosophie, welche das allgemein vernünftige Denken noch zusammenhielt. «Ein Resultat der Geschichte von kaum abschätzbarem Ausmass» (413).

Von was also lebt die heutige Gesellschaft noch? Was hält sie zusammen? Es ist nach Weber keine Magie mehr, kein Mythos, keine Religion mehr, keine Wissenschaft, keine Philosophie mehr. Was ist es dann? Wenn es nichts wäre, dann hiesse das: Untergang unserer Gesellschaft. Also das Heraufkommen des sogenannten Vierten Menschen? Und doch bestehen wir noch, und zwar nicht nur als Einzelmenschen, sondern auch als Gemeinschaft. Was also bildet das Band der Einheit? Weber gibt diesem eigenartigen Bindeglied den Namen Sozialreligion. Es handelt sich dabei nicht mehr um eine Religion. Es ist nur mehr ein Wert. Besser wäre es also, zu sagen, uns halte noch ein gemeinsamer

Sozialwert, ein Sozialideal zusammen. Natürlich beseelt uns noch irgendwie ein sozialer Wert, eine soziale Idee. Weber spricht, wie gesagt, von Sozialreligion, im Unterschied von den Religionen, die wir bisher kannten, im Unterschied auch zum Christentum. Wenn man schon mit Weber einig gehen wollte, dann wäre es der Sache entsprechender, von Sozialreligionsersatz zu sprechen, um keine Verwechslung mit unseren, noch nicht abgewerteten Begriffen aufkommen zu lassen.

Es besteht allerdings kein Zweifel, dass tatsächlich das religiöse Denken als Gemeinschaftsfaktor der heutigen Welt mehr oder weniger am Schwinden ist. Das hat besonders auch der englische Philosoph Whitehead betont. Eine andere Frage aber ist, ob wir behaupten dürfen, dass jede Religion ihre gesellschaftliche Rolle ausgespielt habe und nicht mehr zur wirklichen Sozialreligion werden könne. Diese Behauptung steht dem Soziologen nicht mehr zu. Sie gehört zum Eigenrecht des Ethikers, des Religionsphilosophen, des Theologen. Und ob wirklich in der Zukunft irgendeine Religion die Wirkkraft einer Sozialreligion wieder erlangen wird, diese Frage wird von den Menschen beantwortet, welche die Gesellschaft bilden.

Die Grundformen sozialen Denkens heute
Die beiden «Sozialreligionen»

Fragen wir nun Alfred Weber, welches denn augenblicklich die soziale Grundidee, der Sozialwert, der Religionsersatz, in seiner Ausdrucksweise die «Sozialreligion» von heute sei, dann gibt er uns zwei solcher Gebilde an: das

abendländische Bewusstsein, verkörpert in Amerika, und das östliche Denken, verkörpert in Russland.

Was kennzeichnet die Sozialprinzipien Amerikas? Alfred Weber antwortet: Es ist die Idee der Freiheit als des ordnenden Gesetzes der Gesellschaft, der Glaube an die gleichen Gewinnchancen aller in einer freien Gesellschaftsordnung. Es handelt sich also um eine Überzeugung, um einen Glauben, aber um einen ganz anderen Glauben, als es jeder frühere, nach Weber nun versunkene Glaube war. Keine Religion mehr im Sinne einer das Diesseits übersteigenden, im Göttlichen fundierten Überzeugung, sondern ein irgendwie überkommenes, übriggebliebenes, in gewissem Sinne unerklärbares, weil nicht beweisbares, aber doch letztgültiges Wertempfinden.

Allerdings ist dieser Glaube an die gleichen Gewinnchancen aller, der das amerikanische Sozialdenken kennzeichnet, grossen Belastungsproben ausgesetzt. Die immer mehr sich herausstellende Notwendigkeit wirtschaftlicher Lenkung, das ungeheure Problem, den wirtschaftlichen Ausgleich aller in sozialer Gerechtigkeit zu verwirklichen, stellen diesen Glauben an die gesellschaftliche und wirtschaftliche Freiheit vor wichtige, nicht zu leugnende Existenzfragen.

Dieser sozialen Überzeugung, diesem sozialen Glauben der amerikanischen Welt steht nach Weber das östliche Sozialdenken gegenüber: Russland. Dort ist der Glaube wirksam, dass einstmals am Ende der Zeiten, aber immer noch auf dieser Erde – nicht etwa in einem Jenseits, wie das Christentum es sich vorstellt –, allen Menschen die materielle Fülle zu freier Verfügung stände. Auch da ist ein Freiheitsmoment enthalten, auch da wird der Ruf nach Menschenrechten hörbar. Doch erfüllt sich dieser Glaube erst in jener undurchdringbaren, aber immerhin als sicher angenommenen Zukunft, wo der Kommunismus seine volle Ver-

wirklich erfahren würde. Bis dahin allerdings wird eine Vorstufe bezwungen werden müssen, auf welcher der Zwang, ein mit terroristischer Macht ausgerüsteter, gut funktionierender Beamtenapparat vonnöten ist.

Durch seinen Zukunftsglauben steht das östliche Sozialdenken noch viel mehr auf dem wissenschaftlich unkontrollierbaren Boden des Wertfühlers, des aller Wissenschaft und im Grunde auch aller Philosophie entrückten Glaubens. Und doch ist auch dieser Glaube noch nicht vollends eine religiöse Überzeugung im Sinne eines als göttlich vorgestellten Glaubens. Aber es besteht kein Zweifel, dass dieses soziale Wertempfinden, weil sein Objekt so zeitlich entrückt ist und weil es dem Traum des Menschen an eine vielleicht mögliche Vereinigung aller Menschen in einer grossen, paradiesischen Völkergemeinschaft entgegen kommt, verhältnismässig leicht mit einem magischen Gottesbegriff gefüllt werden kann. Weber hat seinen Vergleich der beiden sozialen Denkformen leider zu sehr unter den Gesichtspunkt des wirtschaftlichen und sozialen Erfolges gestellt und die eigentlich weltanschauliche Seite übersehen. Es sei nicht abgestritten, dass eine «Sozialreligion» im letzten Entscheid danach beurteilt wird, ob es ihr gelingt, die sozialen Probleme bis in ihre letzten Ausläufer zu meistern. Andererseits muss man aber gerade die Anfangskraft, mit welchem ein Sozialdenken startet, gut ins Auge fassen, um ihr Potential zum voraus abzuschätzen.

Der Mensch kann nun einmal auf lange Sicht ohne religiösen Glauben nicht auskommen. Er gibt sein Leben nicht her für jedwede Idee, sondern nur für ein Ideal, das in irgendeiner Form in die Überzeitlichkeit und in einen Gott hineinweist. Carl Brinkmann sagte vor Jahren im Hinblick auf Russland: «Nur für eine Religion sind auf die Dauer Menschen willens, ihr Leben zu lassen, und nur wenn die bolschewistische Vergottung der Wirtschaft und der wirt-

schaftlichen Technik sich als Religion erkennen und bewähren könnte, würde sie von da aus auch die ihr entgleitenden Fäden der wirtschaftlichen Wirklichkeit wieder erfassen können.» Was hier Brinkmann vom bolschewistischen Menschen sagt, gilt überhaupt von jedem, auch vom westlichen Menschen. Nur jener soziale Glaube, der mit ursprünglich religiösen Tragkräften untermauert ist, wird auf die Dauer bestehen können.

Es ist darum eine wesentliche Frage im Kampf um die beiden Weltanschauungen, welcher von beiden es am leichtesten gelingen wird, sich wiederum religiös zu unterbauen. Die günstigeren Aussichten scheinen, wie gesagt, beim östlichen Denken gegeben zu sein, weil dieses bereits die dunkelsten, unterbewussten Kräfte aufruft und so die Massen unmerklich bereitet, den Kommunismus schliesslich auch als Kult hinzunehmen, als stehe er in lebendigem Zusammenhang mit jener Religion, die bereits von den Vätern treu gehütet worden ist. Der russische Mensch bringt durch Jahrhunderte hindurch eingewurzelte charakterliche und religiöse Veranlagungen mit. Er hat von Anfang an die selbstverantwortliche Auseinandersetzung zwischen Glauben und Wissen gescheut. Er wird vielleicht auch jetzt mit einer gewissen naiven Hingabe die eingesperrte Propaganda ohne persönliche Verarbeitung hinnehmen und sich ihr ergeben, eventuell sogar mit der inneren Glut, die seiner tief religiösen Seele eigen ist.

Und wie steht es im Westen um den Glauben an die Freiheit des Menschen als an ein gesellschaftsbildendes Ideal und einen höchsten sozialen Wert? Unleugbar liegen die geschichtlichen Wurzeln dieses Gesellschaftsdenkens, dieser gesellschaftlichen Weltanschauung, im Christentum. Die Freiheit aller als das für die gesellschaftliche Ordnung wesentliche Grundelement ist nicht die ausschliessliche Frucht amerikanischen Denkens. Jene feierliche Verkünd-

gung der gleichen Chancen im Jahre 1776 wurde aus dem christlichen Europa nach Amerika geholt. Alfred Weber selbst weist auf die unbestreitbare Bedeutung des Christentums für die Freiheitsidee hin. Und er bezeichnet näherhin die Bergpredigt der Bibel als die weltgeschichtlich entscheidende Programmrede der Freiheit. Das Christentum hat in der Tiefe seiner Seele die Kampfansage an alles Herrentum aufrechterhalten und diesen Glauben an die Gleichheit aller Menschen, die nach ihm in letzter Hinsicht eine Gleichheit vor dem einen Gott ist, im Schosse seiner Lehre treu gehütet. Es konnte diese grundsätzliche Gleichheit verteidigen, ohne die Gesellschaft in ihrem organischen Aufbau zu zerstören. Die westliche Welt hat dieses Lehrstück von der gleichen Menschenwürde aller übernommen, in der Moderne jedoch unter dem Einfluss des Individualismus von seinem religiösen Untergrund abgeschält und isoliert zu seiner sozialen Überzeugung, nach Alfred Webers Begriffswelt, zu seiner «Sozialreligion» gemacht.

Allerdings ist um der Wahrheit willen besonders zu bemerken, dass die Christen im Laufe der Geschichte oft genug den ursprünglichen sozialen Heldenmut nicht mehr aufgebracht haben, um die sich aufdrängenden Gesellschaftsprobleme aus freier Initiative und aus christlicher Sicht zu lösen und mit der Überwindung des Herrentums ernst zu machen. Darum auch möchte es geradezu so aussehen, als ob das Heil eben doch bei Zwangsmassnahmen zu suchen sei.

Zwei entscheidende Fragen

Für uns westliche Menschen ergibt sich nun eine doppelte Frage, eine mehr grundsätzliche, eine Frage des «Ansich», und eine praktische, eine Frage der aktuellen Ge-

schichtsentwicklung. Die grundsätzliche Frage lässt sich folgendermassen formulieren: Ist dieses Wertempfinden der Freiheit in sich stark genug, um den weltanschaulichen Kampf mit dem östlichen Sozialdenken bestehen zu können, um überhaupt auf die Dauer als Basis einer gesellschaftlichen Ordnung zu gelten? Es geht also in dieser Frage um ein Abwägen der sozialen Lebenswerte. Die zweite, praktische Frage lautet: Ist die augenblickliche westliche Welt nicht schon zu stark durch das östliche Sozialdenken, den Traum des Kommunismus, unterhöhlt, so dass man überhaupt nicht mehr von einer reinen Form des westlichen Sozialdenkens sprechen kann, also folglich in irgendeiner Weise die Ankunft des gespensterhaften Vierten Menschen erwarten muss?

Zur ersten Frage ist folgendes zu sagen: Die Freiheit als soziales Gut anzuerkennen, wird auf die Dauer nur gelingen, wenn die Glieder der Gesellschaft von einer Weltanschauung inspiriert sind, die von Werten ausgeht, die den nur-menschlichen Bereich weit übersteigen und im Göttlichen verankert sind. Das östliche Sozialdenken ist bereits in sich organisiert und zur Einheit mit Zwang zusammengeschweisst. Es ist also auch ohne religiöse Motive gebunden. Das Prinzip der Freiheit, wie es nun einmal durch den Individualismus verstanden wurde und wie es sich in der westlichen Fassung der Menschenrechte kundtut, ist aus sich noch kein voll entwickeltes Organisationsprinzip. Es kann es nur werden, wenn die Menschen, die sich diesem Prinzip verschworen haben, selbst sich binden in sittlicher Verpflichtung an ein ebenfalls persönliches Wesen, dem gegenüber sie sich verantwortlich fühlen und einmal auch Verantwortung stehen wollen. Diese persönliche Verantwortung vor dem weltregierenden persönlichen Wesen aber heisst Religion. Die Freiheit als personales Gut lässt sich nicht in magische Formeln kleiden. Sie kann ihre

eigentliche, dauerhafte Fundierung nur in einem persönlichen Gott finden, so sehr sich vielleicht die Vertreter der modernen Wertethik gegen diese Logik sträuben.

Soziologisch steht auf jeden Fall fest: Dem Osten, der bereits mit einem mächtig wachsenden magischen Zukunftsglauben auf der Weltbühne steht, können wir weltanschaulich nur mit einer tief religiös verwurzelten Freiheitsüberzeugung begegnen. Von einer Auseinandersetzung mit wirtschaftlichen und militärischen Mitteln rede ich hier nicht.

Allerdings ist durchaus nicht notwendig, dass dieser religiöse Glaube, der vom westlichen Menschen verlangt wird, eine Sozialreligion im politischen Sinne sei, ein Glaube etwa im Sinne einer durch das öffentliche Recht feierlich proklamierten Religion. Es wäre also gar nicht nötig, dass man zum Beispiel das Christentum zur Staatsreligion erklärte. Damit würde übrigens bereits das Gesetz der Freiheit, im modernen Sinn verstanden, durchbrochen. Aber es wird an das Gewissen des Einzelnen die ungeheure Forderung gestellt, seinen Teil zur sittlichen und religiösen Formung der Gesellschaft zu leisten. Wir stehen im Westen vor einem viel delikateren Problem, als es im Osten der Fall ist. Unsere moralische Aufrüstung beginnt immer bei der Persönlichkeit und kehrt wiederum zu ihr zurück.

Man könnte nun die Frage stellen, ob nicht die christliche Religion die geeignetste sei, den Glauben an die Freiheit der Persönlichkeit bei uns zu retten? Es geht hierbei nicht um eine theologische oder religionsphilosophische Erörterung. In dieser Hinsicht lässt sich der Christ in keinen Disput ein. Sondern es handelt sich vielmehr um die mehr soziologische Fragestellung, wo die unabdingbar notwendigen religiösen Fundamente für unsere nun einmal so gewordene westliche Welt am nächsten liegen.

Ein jedes Ding wird durch dieselbe Ursache erhalten,

durch die es auch geschaffen worden ist. Das Abendland ist nur geworden, was es ist, weil es durch Jahrhunderte der Kulturträger der christlichen Religion war. Sollte etwa das Christentum seine innere Kraft verloren haben, welche es in dieser wechselvollen Geschichte des Abendlandes bewiesen hat? Alfred Weber selbst spricht dem historischen Christentum eine ungeheure revolutionäre Wirkung zu. Er sagt zum Beispiel vom Gründer der christlichen Religion: «Wer nicht aus den Evangelien die beinahe unheimliche Gewalt und realistische Nähe dieser seelisch revolutionärsten Gestalt der Geschichte erlebt hat, deren wirkliche Existenz allein die Formulierungen der Bergpredigt überhaupt nur möglich gemacht hat, dem ist nicht zu helfen» (169). Ein waches Auge wird die realistische Nähe jener umwälzenden Persönlichkeit auch heute noch erkennen. Auf jeden Fall ist die heutige Christenheit des Westens wahrhaftig nicht auf dem toten Punkt angelangt, auf welchem man nur noch vom Kommen eines Vierten Menschen sprechen könnte.

Damit stehen wir bei der zweiten Frage: Aus welchen geistigen Elementen setzt sich unsere Gesellschaft zusammen? Lebt in der überwiegenden Mehrheit des Westens überhaupt noch der Glaube an die persönliche Freiheit als das ordnende Prinzip der Gesellschaft?

Für die meisten Länder Westeuropas – von Amerika nun zu schweigen – kann die Frage ohne Bedenken bejaht werden. Das östliche Sozialdenken, das bei uns im Westen da und dort wach wird und sich auszubreiten droht, ist noch verhältnismässig leicht im geistigen Kampf zu besiegen, denn der Kommunismus des Westens ist trotz seiner politischen Orientierung nach dem Osten weltanschaulich doch ganz anders geformt, so dass wohl die westlichen Vertreter östlichen Denkens erstaunt sein würden, wenn man ihnen einmal die tatsächliche östliche Wirklichkeit aufzwingen würde. Das westliche Sozialdenken wird sich in den Be-

wohnern des Westens von selbst vertiefen, wenn – abgesehen natürlich von der notwendigen religiösen Rückorientierung – die sozialen Probleme aus frei gewählter Verständigkeit gelöst werden. Wird dies gelingen? Diese Frage erledigt sich in dem Masse, als die Verfechter der Freiheit, die über ein stärkeres wirtschaftliches Potential verfügen, aus religiös empfundener Freiheit bereit sind, ihrerseits ein Opfer für die Freiheit aller zu bringen. Der Westen hat – weltanschaulich gesehen – für sich noch alle Trümpfe in der Hand. Allerdings muss er sich mächtig aufraffen und mit der «Sozialreligion» der Freiheit bis in die letzten Falten der Weltanschauung und der Religion ernst machen. Nur so wird er willens sein können, das Opfer zu bringen, das von ihm in dieser entscheidenden Stunde der Weltgeschichte gefordert wird.

Friedrich Wolfhard Bürgi

Dr. jur., Professor der Rechtswissenschaft an der Handelshochschule
St. Gallen

Die Wandlungen des Rechts

Vor dreissig Jahren hat Oswald Spenglers «Untergang des Abendlandes» die vom Ersten Weltkrieg tief erschütterte Menschheit bewegt. Heute zeigt uns Alfred Weber die schreckhafte Zukunftsvision eines innerlich gesetzlosen, aber von einem engen Netz von unmenschlichen Regeln beherrschten Vierten Menschen.

Der gegenwärtige Dritte Mensch wird durch eine Allmenschlichkeit ausgezeichnet, in welcher alte Kulturideale zum mindesten noch nachwirken und seine Haltung zur Umwelt bestimmen; für die Zukunft aber droht ein neuer Menschentypus, völlig unpersönlich und bis ins Letzte amoralisch, eben der Vierte Mensch, dessen Leben sich in geist- und herzloser Anwendung technischer und unpersönlicher Funktionen und Paragraphen erschöpft.

Webers Soziologie ist eine neue Entwicklungslehre, welche sich auf die allmähliche Ausweitung des Bewusstseins bezieht. Als ersten Menschentyp betrachtet sie den gruppenbewussten Menschen der Urzeit, als zweiten den mythisch-irrationalen im Zeitalter der Frühkulturen. Die euro-

päische Geschichte dagegen wird bis in die Gegenwart hinein vom rational denkenden, von der Glaubenswelt geformten und kulturell interessierten «Dritten» Menschen beherrscht. Nun droht ein «Vierter» aufzusteigen, ein Schreckgespenst ohne lebendige Persönlichkeit, ohne Glauben und ohne Mitleid, der im Dienst einer alles beherrschenden Bürokratie steht und einem unpersönlichen «Es» dient, das eine restlose Hingabe verlangt. Der totale Herrschaftsanspruch der Diktaturstaaten hat das nackte Zweckmässigkeitsdenken an die Stelle ethischer Grundsätze gesetzt – «Recht ist, was dem Staate nützt». Weber sieht darin eine erste Verkörperung dieses Vierten Menschen, die gestern von Deutschland, heute vom Osten her den Dritten Menschen und seine Kultur bedroht.

Was sagt nun das geltende Recht zu diesen düsteren Zukunftsperspektiven? Zeigt auch der rechtliche Aufbau der menschlichen Gesellschaft Anzeichen einer allgemeinen Veränderung, welche das Erwachen des Vierten Menschen ankündigen? Jeder unvoreingenommene Beobachter wird mühelos entscheidende Wandlungen im Rechtsdenken der Gegenwart erkennen. Die wichtigsten sollen zunächst kurz sachlich dargestellt, nachher auf ihre allfällige Bedeutung für das Phantom des Vierten Menschen hin überprüft werden.

Die Gegenwart weiss um die polare Spannung zwischen Individuum und Gemeinschaft und auch darum, dass je nach der gerade vorherrschenden Zeitströmung bald die eine, bald die andere Seite der menschlichen Natur im Mittelpunkt der rechtlichen Bemühungen steht. So war das letzte Jahrhundert durch einen von der Aufklärung vorbereiteten extremen Liberalismus und Individualismus gekennzeichnet. Seit der Jahrhundertwende zeichnet sich dagegen eine kollektive Gegenwelle ab, welche den veränderten Charakter des neuesten Rechtes bedingt.

Die Rechtsordnung des Liberalismus betonte die sogenannten subjektiven Rechte, die Berechtigungen des Einzelnen, insbesondere aber das Eigentum, welches vom Eigentümer ohne Rücksicht auf die Allgemeinheit nach Gutdünken genutzt werden konnte. Im Gesellschaftsrecht standen die wohlerworbenen Rechte des Aktionärs als des Geldgebers im Vordergrund; besondere Rücksichten auf die Interessen der Volkswirtschaft an der Erhaltung der Betriebe wurden von ihm nicht verlangt. Im Gegensatz dazu genoss der Arbeiter nur sehr geringen Schutz, Arbeitszeiten bis zu 14 und mehr Stunden, schwerste Frauen- und Kinderarbeit waren an der Tagesordnung; Vorschriften über hygienische Arbeitsverhältnisse und Schutzvorrichtungen fehlten noch fast ganz, und gleich verhielt es sich im Hinblick auf die obligatorische Haftpflicht. So standen der Einzelne und sein Eigentum tatsächlich im Mittelpunkt des rechtlichen Schutzgedankens.

Es bedeutete eine grundsätzliche Wandlung, als Eugen Huber, der grosse schweizerische Gesetzgeber zu Beginn des 20. Jahrhunderts, erklärte, dass alle Rechte mit gewissen Pflichten der Allgemeinheit gegenüber verbunden sein müssen. Damit war ausgesprochen, dass die Individualrechte natürliche Schranken aufweisen, weil der Einzelne auch Teil eines grösseren Ganzen sei.

Dieselbe individualistische Epoche hat eine möglichste Beschränkung der Staatsmacht gefordert. Staatliche Vorschriften sollten nur erlassen werden, wo es die Erhaltung der öffentlichen Ordnung kategorisch fordert. Dagegen wurden damals die unverletzlichen Freiheitsrechte des Bürgers dem Staate gegenüber stark betont. Eines der wichtigsten von ihnen, die Handels- und Gewerbefreiheit, schloss das ganze Wirtschaftsleben von staatlicher Einflussnahme aus.

So war die Beziehung des Individuums zum Staate durch freiheitliche Auffassungen gekennzeichnet und die Bedeu-

tung des öffentlichen Rechts, selbst diejenige des Steuerrechtes, blieb bescheiden.

Das moderne Recht zeichnet sich dagegen durch eine kollektivere Grundhaltung, insbesondere durch zahlreiche Gesetze zum Schutze der Arbeit, aus. Diese haben in den meisten Ländern die früheren Mißstände beseitigt, gesundheitliche und berufliche Schutzmassnahmen und Sozialversicherungen und darüber hinaus die Institution der Gesamtarbeitsverträge geschaffen, welche eine grundsätzliche Gleichstellung zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden voraussetzt. Die Förderung der Arbeit und der Schutz der Arbeiter sind heute zum zentralen Anliegen des Rechtes geworden! Im gleichen Ausmasse aber musste sich das Eigentum immer neue Einschränkungen gefallen lassen. Dies sei an wenigen Beispielen illustriert.

Der Verpächter ist heute ganz offenbar zum schwächeren Vertragspartner geworden, und zwar deshalb, weil er nur Eigentümer ist, während der Pächter die Früchte des Bodens durch seine persönliche Arbeit hervorbringt. In den meisten europäischen Ländern sind die grossen Feudalgüter aufgeteilt worden; die Rechte der Eigentümer wurden dabei zugunsten der bisher unselbständigen Landarbeiter weitgehend preisgegeben. Im Gesellschaftsrecht hat sich die Stellung des Verwaltungsrates ständig verbessert, nicht etwa, weil er sich oft aus Grossaktionären zusammensetzt, sondern weil er durch persönliche Leistungen den Betrieb im Interesse der Gesamtwirtschaft erhält. Die Rechte des Einzelaktionärs dagegen, die sich nur auf die eigentums-mässige Kapitalbeteiligung stützen, werden immer schwächer. Derselben Tendenz entspricht die auch von Alfred Weber erwähnte ständig wachsende Macht der «Manager» im Geschäft und in der Industrie; auch sie entfaltet sich auf Kosten der Eigentümer. Selbstverständlich entwertet auch der wachsende Steuerdruck das Eigentum immer mehr, ja

gewisse progressive Steueransätze können geradezu als kalte Enteignung erscheinen.

Das zweite Hauptmerkmal für die Wandlung des Rechts liegt in der ständigen Ausweitung des Staatsinterventionismus, der mit einer entsprechenden staatlichen Machtvermehrung verbunden ist. Begriffe wie Wirtschaftsplanung und Wirtschaftslenkung bringen die Eroberung wichtigster Sektoren der Wirtschaft durch den Staat deutlich genug zum Ausdruck.

Der moderne Staat will auch Wohlfahrtsstaat sein. Dadurch erwachsen ihm zahlreiche neue Aufgaben, die wiederum eine entsprechende Vermehrung seiner Kompetenzen zur Folge haben. Jedes neue Gesetz schränkt Freiheiten ein, und die Zahl der neuen Gesetze ist fast unabsehbar! Auch das zunehmende Streben der Bevölkerung nach politischer und wirtschaftlicher Sicherung durch den Staat hat eine ständige Preisgabe persönlicher Freiheiten zur Folge. Tragisch ist es nun allerdings, dass gerade der staatliche Machtzuwachs die politische Daseinsgefährdung in den letzten Jahrzehnten gewaltig vermehrt hat, weil fast jede Machtvermehrung einen zunehmenden Machthunger zur Folge hat – «l'appétit vient en mangeant»! Das Beispiel aller Diktaturstaaten zeigt dies zur Genüge.

Dem Expansionsdrang des Machtstaates kann nun aber von Seiten der Bevölkerung um so weniger entgegengewirkt werden, je mächtiger die Stellung der Verwaltung wird. Immer häufiger wird die Verwaltung* heute geradezu als die vierte Gewalt bezeichnet, die zu den drei klassischen, der gesetzgebenden, ausführenden und richterlichen Gewalt, hinzugetreten sei. Das schweizerische Recht weist leider gerade hier eine bedenkliche undemokratische Lücke

* In formeller Hinsicht gehört die Verwaltung zur Exekutive; in Wirklichkeit wird sie aber immer mehr zu einem fast selbständigen Machtträger neben der Regierung.

auf, welche von den Juristen immer wieder, aber bisher völlig erfolglos, gerügt worden ist: Gegen die Entscheidungen der Bundesverwaltung kann in der Regel nicht an ein unabhängiges Gericht appelliert werden. Gerade der erfolgreiche Widerstand gegen die Einführung einer Verwaltungs- und Verfassungsjustiz beweist die Machtstellung, welche die Verwaltung heute selbst in einem Lande einnimmt, welches man etwas frei nach Voltaire noch immer als «le meilleur des pays possibles» bezeichnen könnte. Die wachsende Machtstellung der Verwaltung hat ja auch den bekannten Ausspruch veranlasst, dass die Weltkriege nur von der Bürokratie gewonnen worden seien!

Wenn wir nun den festgestellten Wandel der Rechtsauffassungen im Hinblick auf Alfred Webers Vierten Menschen werten sollen, so ergibt sich ein zwiespältiges Bild: die Veränderungen im Privatrecht nämlich, der immer stärkere Einbau des Gemeinschaftsgedankens entspricht sicher der viel stärkeren und bewussteren Du-Beziehung der Gegenwart; ein allmenschlicher Charakter im Sinne des Dritten Menschen kann ihr keineswegs abgesprochen werden. Auch die Hochschätzung der Arbeitsleistung stimmt mit der traditionellen, insbesondere mit der christlichen Ethik überein. Im Ausbau des Versicherungsgedankens finden wir überdies eine moderne Entsprechung des alten schweizerischen Grundsatzes: Alle für einen, einer für alle! Die Gegenwart betrachtet demnach das Individuum mit vollem Recht nicht mehr als isolierten Rechtsträger; sie hat erkannt, dass die Persönlichkeit erst in der Wechselwirkung mit der Gemeinschaft zur vollen Entfaltung heranreift. Da aber alle schöpferischen Leistungen, ja jede geistige Selbstständigkeit, eine erhebliche Freiheit zur Voraussetzung haben, wird sich für jede Zeit immer wieder die Aufgabe stellen, das berechtigte Freiheitsstreben mit dem allgemeinen Interesse zu verbinden.

Das moderne Recht unterscheidet auch sehr bewusst zwischen individuellen und überindividuellen Interessen, wobei die letzteren solche einzelner Betriebe oder solche der Volkswirtschaft sein können. Auch in dieser Gliederung kommt wiederum die Einsicht in die sowohl individuelle als kollektive Realität der menschlichen Natur zum Ausdruck. Es ist deshalb sicher richtig, dass auch das Recht nun immer bewusster danach strebt, das richtige Gleichgewicht zwischen individuellen und kollektiven Interessen zu finden. In zahlreichen neueren Gesetzen, auch in unseren Wirtschaftsartikeln, ist dies denn auch mit Erfolg versucht worden. Die schweizerische Rechtsprechung allerdings weist neuerdings gelegentlich eine übermässige Neigung auf, den kollektiven Interessen auch dort das Übergewicht zu verleihen, wo der Gesetzestext selbst eindeutig zugunsten des Individuums entschieden hat. Aber trotz einzelner Schönheitsfehler dürfen wir mit voller Überzeugung behaupten, dass die erste festgestellte Wandlung des Rechtes, die vermehrte Berücksichtigung des kollektiven Elementes im Privatrecht, den zeitgemässen Erkenntnissen über das Wesen des Menschen entspricht und sich noch ganz in der Sphäre des Dritten Menschen bewegt.

Zu bedenklicheren Folgerungen führt die zweite Feststellung, die Tatsache, dass der Staat immer stärker in die Freiheit eingreift und zu diesem Zwecke eine überdimensionierte Bürokratie aufgebaut hat, die zu einem fast unangreifbaren Machtträger geworden ist. Solange diese Bürokratie den geltenden ethischen Grundsätzen, hauptsächlich der Verfassung, wirklich unterstellt bleibt, sind keine allzu schweren Übergriffe zu befürchten. Die Erfahrung aber lehrt uns, dass dies sich meist schnell ändert, wenn äussere Ereignisse Notsituationen hervorrufen, denn dann wird die Versuchung gross, jeden Eingriff zu entschuldigen, weil der Zweck die Mittel heilige. Die zunehmende

Neigung, das Recht nur noch vom Nützlichkeitsstandpunkt aus zu beurteilen, ist besonders bedenklich; zum Teil ist sie eine direkte Folge der wirtschaftlichen Interessenpolitik des Staates.

Jedes Zeitalter hat seine eigenen Gefahren. Der moderne Utilitarismus, das reine Zweckmässigkeitsdenken, ist heute vielleicht die schwerste Versuchung für den Rechtsstaat; sie ist um so grösser, weil die Transzendenz für die grossen Massen ihre verbindliche Bedeutung immer mehr einbüsst. Wir müssen Alfred Weber aber auch beipflichten, wenn er die Kraft einer von ihren religiösen Wurzeln gelösten, nur noch intellektuellen Ethik bezweifelt. Das Recht jedenfalls läuft Gefahr, zur reinen Zwangsordnung zu werden, wenn es nicht in tieferen Sphären verankert ist. Ein reiner Rechtspositivismus, der die Rechtsidee leugnet und das Recht einfach mit den gerade geltenden Gesetzen identifiziert, kann zwar eine logisch einwandfreie Ordnung schaffen, eine Ordnung jedoch, in welcher alles von der subjektiven Geisteshaltung des Gesetzgebers abhängt. Es besteht nun aber keine Garantie dafür, dass dieser nicht einmal selbst dem Typus des Vierten Menschen entsprechen könnte! Totalitäre Systeme fordern besonders viele und strenge Gesetze, die wir zwar formell noch immer als Recht bezeichnen können, keinesfalls mehr ihrem Inhalte nach. Im Geist, aus dem ein Gesetz geschaffen wird, liegt der massgebliche Vorentscheid für seinen Inhalt und seine wahre Rechtmässigkeit. Eine Welt nun, die nicht mehr an objektive Wertungen glaubt, ist tatsächlich zu allem, auch zur Selbstvernichtung, fähig, auch wenn sie ihren Weg in den Abgrund mit noch so zahlreichen Gesetzen pflastert.

Nach Alfred Weber ist das Zeitalter der transzendenten Sinndeutung von einem solchen abgelöst worden, das durch Sozialreligionen bestimmt war. Trotz seiner Ausrichtung auf das Diesseits hat eine idealistisch-altruistische

Note auch ihm keineswegs gefehlt. Die Epoche des Vierten Menschen würde dagegen überhaupt auf jede Sinndeutung verzichten; das nackte Dasein, ein nirgends verankerter materialistischer Existenzialismus würde sie beherrschen, eine kalte und unpersönliche Welt der Technik und der Bürokratie. Eine so verhängnisvolle Entwicklung scheint heute tatsächlich möglich; ob sie sich verwirklichen wird, hängt aber noch von vielen Unbekannten ab, unter anderem davon, ob Webers Annahme der nicht aufzuhaltenden weiteren Vermaterialisierung und Vermassung, der endgültigen Preisgabe von Transzendenz und sozialem Altruismus tatsächlich berechtigt sind. Hierüber aber sind ernsthafte Zweifel erlaubt. Im ganzen weiten Gebiet des modernen Privatrechtes äussern sich vielmehr die Ideale einer menschlichen Verbundenheit. Das Arbeits- und Versicherungsrecht, aber auch die völlig veränderte Einstellung unseres Jahrhunderts zu den farbigen Kolonialvölkern beweisen dies zur Genüge. Nicht zu bestreiten ist ferner, dass die sozialen Ideale unserer Zeit mit religiösen, insbesondere christlichen Forderungen übereinstimmen. Dies alles aber bedeutet, dass die von innen, vom Menschen her wirkenden Kräfte dem Vierten Menschen entgegenwirken, dass sie aus Schichten stammen, welche mit den Sozialreligionen übereinstimmen und wohl auch zur Welt des Glaubens noch eine enge, wenn auch weniger konfessionelle innere Beziehung aufweisen.

Anders verhält es sich dagegen mit dem Machtstreben des modernen Staates. Von hier aus, also von aussen, drohen tatsächlich ungeheure Gefahren, die insbesondere in Perioden der Unruhe durch Usurpation der Macht plötzlich sehr akut werden können.

So ist die Gegenwart durch einen tiefen Widerspruch gekennzeichnet. Niemals vorher gab es so zahlreiche gutgemeinte, gelegentlich sogar intelligente Versuche, eine all-

gemeine Völkerverständigung herbeizuführen; auch die privatrechtlichen Rechtsbestrebungen weisen einen sehr menschlichen Charakter auf. Auf der andern Seite aber beweist die stets zunehmende politische Verwilderung eine Dauergefährdung unserer Existenz!

Auch Alfred Weber weist auf den tiefen Widerspruch unseres Lebens; er spricht geradezu von einer krankhaften Spaltung, einer kollektiven Schizophrenie der Menschheit. Diese Spaltung sucht er in der menschlichen Natur selbst, während es sich vielleicht eher um einen Riss zwischen dem Menschen und gewissen von ihm aufgebauten Gebilden handelt, welche übermächtig geworden sind und nun unser Leben tyrannisieren. Das Hauptbeispiel jedenfalls, das Weber als symptomatisch für diese Spaltung erwähnt, kann nicht überzeugen: Dass persönlich einwandfreie Physiker an der Herstellung der Atombomben mitwirken, lässt sicher keinen eindeutigen Schluss auf ein besonders gespaltenes Bewusstsein der Gegenwart zu. Zu jeder Zeit haben ethisch hochstehende Gelehrte an der Perfektionierung von Waffen mitgearbeitet. Leonardo da Vinci ist nur ein Beispiel dafür unter vielen, und selbst die modernen Psychologen haben ihn deshalb noch nicht als schizophren erklärt. Derartige Arbeiten stehen auch keinesfalls immer im Dienste einer brutalen Aggression, sondern sie dienen mindestens ebenso sehr der Verteidigung höchster nationaler, ja menschlicher Güter. Dies gilt auch für die Atombombe, ja es steht heute keineswegs fest, ob diese wegen ihrer besonderen Furchtbarkeit nicht neben der Verkürzung des zweiten auch den Ausbruch des dritten Weltkrieges bisher verhindert hat.

Eine weitere Richtigstellung drängt sich im Hinblick auf die angebliche Einmaligkeit der Gegenwartsbedrohung durch den Vierten Menschen auf. Nur vom domestizierten und fortschrittgläubigen 19. Jahrhundert aus gesehen, erscheint die Brutalität und Grausamkeit totalitärer Theorien

und Kriege einmalig. Die frühere Geschichte zeigt uns dagegen genügend Beispiele einer ebenso rücksichtslosen, ja ungeheuerlichen Politik. Die Ausrottung und Versklavung besiegter Völker war nicht nur im Altertum, sondern noch bei den Kolonialeroberungen keineswegs ungewöhnlich. Die mit fanatischer Unduldsamkeit und Gesinnungsterror verbundenen Religionskriege bilden ein sehr dunkles Blatt der europäischen Geschichte; das Ermorden von Gefangenen war weit verbreitet; selbst die Schweiz erinnert sich nicht gern an den Mord von Greifensee. Plünderungen und Vergewaltigung der Zivilbevölkerung galten als normale Begleiterscheinung des Krieges, und erst das letzte Jahrhundert hat durch die Schaffung des Roten Kreuzes die Grundlage für eine menschliche Behandlung von Gefangenen und Verwundeten geschaffen. So war die Vergangenheit angefüllt mit furchtbaren Geschehnissen, die ohne Vierten, im Zeitalter des Dritten Menschen stattgefunden haben.

Alfred Weber hat mit seinem Vierten Menschen ein Bild des Untergangs gezeichnet, einen möglichen Weg der Entwicklung, der über äussere Technisierung und innere Verhärtung des Menschen zur Vernichtung jeder Kultur führen müsste. Die seelische Verfassung des überhandnehmenden Massenmenschen, die Unpersönlichkeit des Machtstaates und die immer schwerer kontrollierbare Technik mögen ein so finsternes Bild der Zukunft begründet erscheinen lassen. Oft sieht es tatsächlich so aus, als ob die Menschheit allmählich in die Lage des unglücklichen Zaublerlehrlings zu geraten droht, der die selbstgeweckten Kräfte nicht mehr zu beherrschen vermag. Aber dieser apokalyptische Ausblick ist doch nur eine von den heute vorhandenen Möglichkeiten. Der Weg ins Chaos und in die Zerstörung kann vermieden werden, ja die Wahrscheinlichkeit einer anderen, konstruktiveren Zukunftsgestaltung ist zweifellos grösser. Nicht nur deshalb, weil die vorhandenen Ge-

fahren heute von so vielen Menschen bewusst erkannt werden und weil ein ausserordentlicher Reichtum an gutem Willen ihnen entgegenwirkt, sondern weil sich derselbe – und das dürfte von entscheidender Bedeutung sein – immer stärker von wirklich neuartigen geistigeren Erkenntnissen der Wissenschaft getragen weiss. Die letzten Jahrzehnte nämlich haben eine grundlegende Wandlung im wissenschaftlichen Denken gebracht, die Lebensphänomene werden heute wieder aus ihrer innersten Einheit heraus, möglichst gesamt- haft, verstanden und erhalten dadurch ein verändertes, wirklichkeitsnäheres Gesicht. Das dualistische Weltbild des 19. Jahrhunderts, welches zu so tiefen, ja unlösbaren Spannungen geführt hat, wird allmählich überwunden. Das künstliche Trennen von Leib, Seele und Geist-Problemen, von Individuum und Umwelt, vielleicht sogar von Glauben und Wissen überzeugt die Gegenwart immer weniger. «Das Weltall fängt an, mehr einem grossen Gedanken als einer grossen Maschine zu gleichen», erklärte der weltbekannte Physiker Jeans vor wenigen Jahren. Jede wirklich neue Weltanschauung aber ist von sehr aktiven Lebenskräften erfüllt, die sich bestimmt durchsetzen werden; sie enthält fast unbegrenzte Möglichkeiten für eine konstruktive Neuorientierung, deren Gestalt im einzelnen noch verborgen bleibt, die aber sicher nicht nihilistisch sein wird; denn Nihilismus steht immer am Ende, nie am Anfang einer Kulturwelle. Das bisherige Weltbild war durch materielle Lehren bestimmt. Wenn sich nun heute die Grundlagen der exakten Wissenschaften selbst verändern, so muss auch dies wieder auf allen anderen Gebieten des Lebens tiefgreifende Auswirkungen zur Folge haben.

Es ist eine Regel der Geschichte, dass nur innerlich ermattete Kulturen, solche, deren Sinn sich überlebt hat, zugrunde gehen. Das ist heute im Westen nun bestimmt nicht der Fall. Die umwälzenden wissenschaftlichen Ergebnisse

der letzten Jahrzehnte sind vielmehr ein Anzeichen für das Erwachen neuer Kulturimpulse.

Diese Feststellung aber erlaubt uns auch in politischer Hinsicht eine optimistische Prognose: Der demokratische Westen kann nicht untergehen, weil sich gerade jetzt und nur hier ein lebendiges neues Weltbild formt, das den entgegenwirkenden Kräften, welche noch ganz in den Anschauungen des 19. Jahrhunderts verhaftet sind, damit aber auch dem Vierten Menschen unbedingt überlegen sein muss.

Jean Gebser

Schriftsteller, Dozent am Psychologischen Seminar der Stadt Zürich

**Auflösung
oder Überwindung
der Persönlichkeit**

«Kommt der Vierte Mensch?» Nein; denn er ist schon da. Mehr noch als das: er war immer da. Freilich, er trug dem jeweiligen Zeitalter entsprechend immer andere Züge. Im Grunde aber ist er nur der Repräsentant der negativen, unmenschlichen und lebensfeindlichen Aspekte der Menschheit. Diese destruktiven Mächte werden stets in den grossen Krisenzeiten der Menschheit besonders akut. Wie sollte es also heute anders sein?

Nachdem die Herren Professoren Röpke, Utz und Bürgi bereits den «Vierten Menschen» des deutschen Kultursoziologen Alfred Weber geschildert haben, genügt es, wenn wir uns jetzt seine Charakteristika in Stichworten in Erinnerung rufen. Er wurde als amoralisch, glaubenslos, intellektualisiert, technisiert, unpersönlich und vermasst dargestellt, als letztlich unmenschlich und verantwortungslos, nicht mehr ein Mensch, sondern ein Unmensch, ein Gespenst und Phantom. Dieser Mensch Nummer vier ist aber, wir betonen es nochmals, keine Zukunftsvision, wie Alfred Weber glaubt, sondern nackte Tatsache unserer Tage. Und

dies, gerade diese Tatsache, dass er schon da ist, dass er unter uns lebt und herumgeht, Einfluss auf uns zu gewinnen versucht und um der Macht willen die Zukunft der Menschheit gefährdet, gerade diese Tatsache ist für uns ein – Glück! Es ist deshalb ein Glück, weil offensichtliche Gefahren sich stets leichter vermeiden lassen als verborgene. Der Mensch Nummer vier ist eine akute Gefahr und somit eine Warnung. Seine Existenz – und er ist nichts als höchst diesseitige Existenz, mit der er sich, sei er Philosoph, sei er Kaufmann, sei er Verwalter, beschäftigt – diese eine Existenz ist eine Herausforderung an uns. Nicht etwa, um ihn zu bekämpfen. Wohl aber, um ihn zu überwinden. Und dazu kann ein jeder beitragen, gleich welchen Volkes, Standes, Berufes oder welcher Konfession er ist. Ja, er muss sogar dazu beitragen, will er für seine Kinder Friede, Freiheit und Weiterbestand gewährleisten wissen.

Um einen der möglichen Wege zu dieser Überwindung aufzeigen zu können, stehen meine Ausführungen unter dem Titel «Auflösung oder Überwindung der Persönlichkeit». Es ist dies kein Kampftitel, denn er stellt keine Alternative, kein Entweder-oder zwischen zwei Möglichkeiten dar, die sich gegenseitig ausschliessen. Er wäre ein Kampftitel und würde den Menschen Nummer vier zu unserem Gegner machen, wenn er lauten würde: «Auflösung oder Erhaltung der Persönlichkeit». Stellten wir die Frage so, dann begäben wir uns hinunter auf das Niveau des Menschen Nummer vier und stärkten ihn, indem wir mit ihm kämpften. Und selbst besiegten wir ihn, so wären wir zwar, wie das noch jedem Sieger geschah, physisch die Sieger, psychisch aber Besiegte, die durch das Handgemeinwerden mit dem Gegner selber infiziert wurden. Deshalb also nicht der Alternativtitel: «Auflösung oder Erhaltung der Persönlichkeit», sondern, wenn schon Kampf sein muss, so dann dort, wo er am nötigsten ist, nämlich in uns selbst. Des-

halb der Titel: «Auflösung oder Überwindung der Persönlichkeit».

Zufolge dessen, was soeben ausgeführt wurde, stellt sich uns eine doppelte Aufgabe. Erstens müssen wir deutlich machen, dass der Mensch Nummer vier keine latente, also keine zukünftige Gefahr ist, sondern eine akute, also eine bereits heute real bestehende Gefahr. Gelingt uns dies, so wird uns ein kurzer Überblick darüber, wie es zu dieser heutigen Gefahr gekommen ist, die Lösung der zweiten Aufgabe erleichtern. Diese zweite Aufgabe aber besteht darin, dass wir eine der Möglichkeiten aufzeigen, wie wir, und zwar jeder einzelne von uns, dazu beitragen können, diese Gefahr zu überwinden.

Sehen wir ganz davon ab, dass Alfred Webers Konzept des Vierten Menschen nicht nur verwirrend, sondern auch pessimistisch ist. Sehen wir auch davon ab, dass die Gefahren, die Weber aufzeigt, und als deren Träger er den Zukunftsmenschen Nummer vier namhaft macht, bereits von anderer Seite aufgezeigt worden sind. Gabriel Marcel in Frankreich, Bertrand Russell in England, Romano Guardini in Deutschland gehören, um nur einige Namen zu nennen, zu diesen Warnern. Dagegen dürfen wir nicht übergehen, dass das Webersche Konzept im höchsten Masse bedenklich, ja gefährlich ist. Das numerierende Denken Webers übersieht die lebendige Entfaltung und projiziert ausserdem als Bedrohung in die Zukunft, was bereits Realität ist. Dies könnte uns gefährlich werden, indem wir die Notwendigkeit verkennen, heute zu handeln, da ja die Gefahr nur eine zukünftige sein soll. Doch darüber besteht kein Zweifel, dass dieser Mensch Nummer vier heute schon existiert, wirkt und daran ist, immer stärkeren Einfluss zu gewinnen. Der «Manager», der wirtschaftspolitische Funktionär, ist bereits da. Im Osten hat er sein Gegenbild im «Kommissar», dem parteipolitischen Funktionär. Diese bei-

den unpersönlichen Menschentypen stützen sich in Amerika auf den Pragmatismus, das heisst auf die Lehre von Erfolg und Nutzen; in Russland auf einen rückständigen Materialismus rationalster Art. In beiden Welten wurde die unmenschliche Maschine zum Gott erhoben, die, wie jeder Glaube an Gott, ein glückseliges Leben gewährleisten soll. Dagegen stützt sich ein Teil des verarmten und ausgebluteten Europa weder auf die Erfolgslehre, den Pragmatismus, noch auf den radikalen Materialismus, die beide verkümmerte Ableger des einstigen Humanismus sind. Denn um sich auf diese beiden Lehren stützen zu können, muss man Geld und Maschinen haben oder Menschen zu Maschinen machen. Doch wir haben in Europa weder genügend Geld noch genügend Maschinen. Dafür leisten sich aber viele den gefährlichen Luxus, sich auf den Existentialismus zu stützen, der desgleichen ein Schrumpfableger des Humanismus ist. Viele sind ihm verfallen, weil sie Angst vor der Weiterexistenz haben, weil sie glauben, nichts mehr zu haben als diese nackte, klägliche Existenz. Doch, ob Pragmatiker, Materialist oder Existentialist, sie alle sind Ausdruck jenes Vierten Menschen, der gar kein Vierter Mensch ist, sondern der Prototyp des erschöpften und verarmten Vertreters einer zu Ende gehenden Menschheitsepoche. Er ist das, was wir als den defizient mentalen Menschen bezeichnet haben. Denn die zu Ende gehende Menschheitsepoche, die für uns um etwa 500 vor Christi Geburt begann, war mental, das heisst, sie war durch die Logik bestimmt, weil sie nicht mehr durch das mythische Denken geprägt war, sondern durch das logisch mentale Denken. Dieses mentale Vermögen ist heute defizient geworden, das heisst, es ist negativ wirksam, weil es allein zur Meisterung unserer Wirklichkeit nicht mehr ausreicht. Der defizient mentale Mensch ist ein Kranker, Erschöpfter, also Defizienter, ja ein Sterbender, der die Krise nicht überstehen kann und

deshalb alle anderen mit sich in den Abgrund zu zerrn droht. Denn dies ist das Entscheidende: eine Krise setzt dort ein, wo der Mensch den Forderungen des Lebens und des Geistes nicht mehr gewachsen ist. Dies ist keinesfalls biologisch auszulegen, denn es handelt sich hier um einen geistigen und bewusstseinsmässigen Erschöpfungszustand, der sich natürlicherweise auch biologisch auswirkt, der aber nicht biologisch bedingt ist. Wir erkennen die Auswirkung dieses Erschöpfungszustandes an dem Verlust an Lebenskraft, der zum Wesen von Krankheit und Krise gehört. Und wir erkennen ferner diesen Verlust selbst an allen jenen Eigenschaften, die nicht nur Alfred Weber, sondern viele andere auch, dieser Art Mensch zusprechen: unmenschlich und desintegriert, also zerfallend, verantwortungslos und vermasst, also ichlos, eine Kümmerform des «homo sapiens», aus dem sich das Leben und der Geist zurückziehen, da es ihm nicht gelingt, eine neue Form zu finden. Jede Krise aber ist wie jede Krankheit nur eine Herausforderung, dass wir sie überwinden und an ihr wachsen; anderenfalls werden wir zugrundegehen, im besten der Fälle bloss weitervegetieren, vermasst, vertechnisiert, mechanisiert, sinnlos und leer geworden, leer wir selber, wie alles, was wir tun.

Derart grosse Krisen wie die unsrige, die jeweils auch das hervorgebracht haben, was Alfred Weber als den Vierten Menschen bezeichnet, haben sich bereits einige Male seit dem Bestehen der Menschheit abgespielt. Diese Tatsache scheint Weber übersehen zu haben. Sie aber ist Gewähr dafür, dass der Vierte Mensch nicht unbedingt der letzte Mensch sein muss, sondern nur das defiziente, das ungenügend gewordene Endprodukt des mentalen Zeitalters, das überwunden werden kann. Diese Überwindung zu leisten, ist unsere Aufgabe. Dass wir sie zu erfüllen vermöchten, kann uns bewusst werden, wenn wir

kurz einen Blick auf die früheren grossen Krisen werfen.

Die erste grosse Krise spielte sich ab bei der Menschwerdung des Menschen, bei seinem «Fall» aus dem Archaischen, dem Ursprung, in die magische Welt der Frühkulturen. Eine weitere folgte, als der magische Mensch sich aus der Gruppe herauslöste. Jene, die diese Herauslösung vollzogen, fanden die neue Form des Menschseins, die mythische. Sie überwand den magischen Menschen, der dann noch defizient weitervegetierte, als das echte magische Vermögen allein zur Meisterung des Lebens und der Wirklichkeit nicht mehr ausreichte. Der Vierte Mensch der Endzeit des Magischen war nicht der mythische, sondern der defizient magische Mensch. Es war jener, der nicht mehr bannte, sondern zu zaubern begann, der damit an Stelle der Kraft die Macht setzte, so lange, bis er zur Ohnmacht verurteilt wurde oder sich selber dazu verurteilte, da die einst wirksamen qualitativen Formen der Magie erstarrten und zu leeren, mechanischen und quantitativen Schablonen wurden. Die tibetanischen Gebetmühlen sind für den Vierten Menschen der magischen Zeit ein gutes Beispiel, jene Behälter, die, auf einem Stabe montiert, Tausende von Beschwörungsformeln auf einer engbeschriebenen Rolle enthalten und von denen der Tibetaner, sie in rotierende Bewegung setzend, glaubt, er vertausendfache damit die Beschwörung. Diese defizient magische Praxis ist das Ende der magischen Epoche gewesen, eine Auflösung in das Massenhafte und Mechanische, da Leben und Geist aus der echten Haltung sich zurückgezogen hatten. Dies geschah in jener Krise, die dann den mythischen Menschen hervorbrachte. Aber auch dieser ging eines Jahrhunderts zu Ende. Wir wissen heute, dass der echte Mythos ein geschwiegener Mythos war. Dann kam, mit der Krise, die im ersten Jahrtausend vor Christi Geburt den mentalen Menschen hervorbrachte, ein Vermassen und blindes Wu-

chern des erzählten Mythos, eine Art psychisches Chaos. Auch die Unzahl mythischer Ungeheuer und Dämonen indischer und anderer fernöstlicher Tempel sind ein Beispiel für den Substanz-, Intensitäts- und Qualitätsverlust des mythischen Menschen, der der Entleerung, der Schablone, der Quantifizierung anheimfällt. Und die griechischen Mythen, wie sie kürzlich Karl Kerényi bis in ihre späteste Aufsplitterung hinein dargestellt hat, sind ein weiteres Beispiel für den Vierten Menschen der mythischen Zeit, der auch ein «Vierter Mensch» war, nämlich ein mythisch defizienter Mensch, weil er die Krise um 500 vor Christi Geburt nicht bestand.

Und was geschieht heute? Heute ist der mentale, der logisch denkende Mensch in Frage gestellt. Er steht in einer Krise auf Leben und Tod. Die Möglichkeiten des Mentalen sind weitgehend ausgeschöpft, so wie einst die Möglichkeiten des Mythischen und vorher jene des Magischen ausgeschöpft waren. Das Mentale reicht nicht mehr aus, so wenig wie die männliche Freude am Herrschen dann noch ausreicht, wenn das Alter des Mannes erfüllt ist und er seiner menschlichen Reife entgegengehen sollte. Das Mentale ist ausgeschöpft, sein Träger erschöpft. Der Rationalist, der Mensch also, der nur noch in Quantitäten, Nutzen, Materie oder in nackter Existenzsorge und Macht denkt, er ist der «Vierte Mensch» der mentalen Bewusstseinsstruktur, ist als rationaler Unmensch vermasster und technisierter Art der erschöpfte, defizient mentale Mensch unserer Tage. Sein Denken ist kein lebendiges mehr, sondern ein totes, mechanisches. Die «Cybernetics», die «Maschinengehirne», jene Roboter-Rechenmaschinen, auf die der Pragmatiker Norbert Wiener in Amerika den Zukunftsmenschen aufzementiert, sie sind ein Beispiel für die Mechanisierung eines einst lebendigen mentalen Vermögens und zugleich ein Beispiel für dessen Vermassung und Quanti-

fizierung. Damit hat der mentale Mensch, der gute 3000 Jahre hindurch herrschte, sein eigenes Todesurteil unterschrieben, das sich an ihm vollziehen wird. Aber nur an ihm. Nicht an jenen, die, die Krise überwindend, an ihr wachsen und eine nochmals neue Form finden, um sowohl das Leben als auch das Menschsein würdig zu bestehen, das durch die Menschwerdung Gottes einen unvergänglichen und unverderblichen Adel erhalten hat*.

Wie wir sehen, ist der Vierte Mensch gar kein «Vierter Mensch», sondern ein defizienter Mensch, der in jeder bisherigen Krise in Erscheinung trat und bisher in jeder Krise überwunden wurde. Warum sollte er heute nicht überwunden werden? Dies um so mehr, da heute die Menschheit weiss, dass derjenige, der um ihretwillen zum Menschen wurde, nicht nur die Höllenfahrt erlebte, die heute die Menschheit vollzieht, sondern dass er um ihretwillen auch auferstand und lebt. Aber es ist ein Widersinn, zu glauben, wir kämen auf eine bequeme Weise aus dieser Krise heraus. Etwa dadurch, dass wir erschöpfte und verbrauchte Formen der menschlichen Wirklichkeit wiederbelebten. Reformen wie ein Neohumanismus oder dergleichen sind wahrscheinlich gänzlich zwecklos. Und genau so zwecklos wäre eine Anstrengung, den Individualismus oder Persönlichkeitskult wiederzubeleben, der das Kennzeichen des

- * Alfred Weber unterscheidet im Gegensatz zu uns (siehe Jean Gebser, «Ursprung und Gegenwart» Bd. I, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1949) die grossen Menschheitsepochen nicht als archaische, magische, mythische, mentale und (als heute in Bildung begriffene) integrale, sondern verweist seinen «Ersten Menschen» in eine (noch durchaus darwinistisch gesehene) zoologische Frühstufe, den «Zweiten» in eine magisch-mythische Frühgeschichte (ohne zwischen magischem und mythischem Bewusstsein zu unterscheiden!), den «Dritten Menschen» in unsere abendländische Epoche, den «Vierten» in die zukünftige. – Angemerkt sei, dass das 8. Kapitel: «Zur Gegenwartsfrage. Kommt der Vierte Mensch?» in der ersten Auflage seines Werkes (Leiden, 1935) noch nicht, sondern erst in der zweiten Auflage (München, 1950) enthalten ist.

mentalen Menschen war. Dieser mentale Mensch ist erschöpft und damit auch seine hervorstechendste Form, eben der Individualismus, der sich im Kollektivismus auflösen beginnt. Die Grundlage dessen, was die Persönlichkeitsbildung überhaupt erst möglich machte, das Handwerk, ist zertrümmert. Damit auch das, was wir gewohnt waren, als Kultur zu bezeichnen. Die grossen Repräsentanten des mentalen Zeitalters, die Könige, die grossen Persönlichkeiten, sind fast alle gestürzt. An ihre Stelle traten Funktionäre des Staates: Präsidenten, Diktatoren, Usurpatoren. Fast jeder Staat hat heute eine geradezu heillose Angst vor jedem, der auch nur entfernt nach einer Persönlichkeit aussieht. Und fast jeder Staat ist heute – wenn auch manchmal widerstrebend – gezwungen, alles zu tun, um den letzten Rest des individuellen Handwerks zugunsten der kollektivierten Industrie zu zerstören, so wie fast jeder Staat für die geistig frei schaffenden Arbeiter fast nichts mehr tut – man sehe sich in den heutigen Budgets die Posten an, die für kulturelle Zwecke aufgewendet werden. Menschen, die sich für geistige Probleme interessieren, sind für unseren Zeitgenossen, den Vierten, nein, den defizienten Menschen ziemlich unwichtig. Wir sehen, ob wir wollen oder nicht, die Krise, in der wir uns befinden, zwingt uns zu einer immensen Anstrengung. Denn nur, wenn wir eine neue Form, eine neue Strukturierung unserer Wirklichkeit erreichen, entgehen wir dem Untergang des mentalen Menschen, überwinden wir den defizienten, den rationalen Menschen und sichern denen, die nach uns kommen, eine im tiefsten Sinne des Wortes christliche und damit lebenswerte Welt. Was also ist zu tun, nachdem es offensichtlich geworden ist, dass das mentale Zeitalter der individuellen Persönlichkeit zu Ende geht, so dass wir mit Guardini von einem «Ende der Neuzeit» sprechen müssen? Sollen wir zum Mitarbeiter des defizienten Menschen wer-

den und die Persönlichkeit weiter auflösen, indem wir sie, wie er es tut, immer stärker in die Vermassung treiben? Eine Antwort erübrigt sich. Sollen wir uns dem defizienten Menschen zum Kampf stellen, um gegen ihn den Individualismus und den Persönlichkeitskult zu verteidigen, um zu versuchen, diese zu erhalten? Eine Antwort erübrigt sich auch hier, da es deutlich geworden ist, dass die nichts als individuelle Haltung des mentalen Menschen erschöpft ist und zur Gestaltung und Meisterung der Wirklichkeit nicht mehr ausreicht. Wie aber, wenn es uns, jedem einzelnen von uns, gelänge, sowohl den Persönlichkeitskult als den Persönlichkeitsverlust zu überwinden? Gewiss, das bedeutet Kampf und damit Verzicht, aber es ist der notwendige Kampf mit uns selber und nicht mit einem sterbenden Gegner, der uns höchstens in seinen eigenen Untergang hineinziehen würde. Versuchen wir es deshalb, weder ichhaft, also individualistisch «à outrance», zu leben, was sich der mentale Mensch zu seiner Zeit leisten konnte und musste, um überhaupt zu einem bewussten Ich zu kommen; versuchen wir aber auch nicht, uns der Kollektivierung und Vermassung des defizient mentalen Menschen anzupassen, indem wir vermassend wieder ichlos werden; damit würden wir nicht nur eine dreitausendjährige Entfaltung des Menschen illusorisch machen, sondern seinem Untergange Vorschub leisten. Versuchen wir es, Ichfrei zu werden, versuchen wir bei allem, was wir denken, sagen und tun, die Überwindung der Persönlichkeit zu leisten. In dem Moment nämlich wäre auch die defiziente Form des Persönlichkeitskultes, der Massenmensch mit seiner Hörigkeit gegenüber den Pseudopersonlichkeiten, den Funktionären, überwunden. Und zudem wäre ein weiterer Grad an menschlicher Freiheit, die ja die Grundlage der Demokratie ist, gewonnen.

56 Vielleicht meint man jetzt, das wäre eine ziemliche Zu-

mutung. Es ist eine Zumutung an jeden von uns. Aber sie ist weniger gross und schwer, als es scheinen mag. Wer ja zu ihr sagt, sagt zugleich auch ja zu den Kräften, die die neue Form des Menschseins vorbereiten. Und diese Kräfte werden auch ihn stützen. Dass diese Kräfte heute am Werke sind, und nicht nur die Macht – und damit auch die Ohnmacht – des defizienten Menschen, ist eine Tatsache, auf die wir schon des öftern hingewiesen haben und die auch die «Internationale Aussprache in St. Gallen» über «Die neue Weltschau» (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1952) bewiesen hat. Während Amerika im Pragmatismus, Russland im Materialismus, der defiziente Europäer im Existentialismus als der «ultima ratio» stecken geblieben sind, hat sich in unserem Europa, in unserem christlichen Abendlande, eine entscheidende Umgestaltung der Denkart vollzogen, von der wir sagen dürfen, dass sie eine Neustrukturierung der Wirklichkeit einleitet. Wenn wir diesen Kräften, die hinter den neuen Realisationen stehen, die in fast allen Wissenschaften und anderen Gebieten unseres Lebens auf ein geistiges Wahrnehmen des Ganzen hinweisen, verantwortungsvoll zur Wirkung verhelfen, dann werden wir auch die diesmalige Krise überstehen, und der Vierte Mensch, jenes Gespenst des defizienten Menschen, wird zu dem werden, was er eigentlich ist: zu einem hilflosen Phantom. Noch ist er freilich eine Gefahr. Es ist an uns, sie zu überwinden. Die Möglichkeiten dafür, die Kräfte dafür sind vorhanden. Es liegt an uns, ob es gelingt. Und es wird gelingen, denn das Wort Hölderlins bleibt wahr: «Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch.»

Valentin Gifermann

**Dr. phil., Historiker, Professor an der Töcherschule in Zürich, Mitglied
des Schweiz. Nationalrates**

**Löst der Vierte Mensch
die Probleme
der Weltwirtschaft?**

Vor nahezu hundert Jahren hat der amerikanische Gelehrte John William Draper ein umfangreiches Werk über die Geistesgeschichte Europas veröffentlicht, worin er zum Teil ähnliche Gedanken darlegte, wie sie nun der Heidelberger Soziologe Alfred Weber in seiner Kulturgeschichte auseinandersetzt. Auch John William Draper unterschied in der Geschichte der Menschheit magische, mythisch-gläubige und rationalistisch-naturwissenschaftliche Entwicklungsphasen. Von einer apokalyptischen Untergangsvision sprach er nicht, aber doch immerhin von einem rasch sich nähernden Altersstadium des Abendlandes. Wie Alfred Weber, so hob auch Draper hervor, dass der europäische Intellektualismus seit Beginn der Neuzeit alle magischen und religiösen Anschauungen zersetzt und eine Bewusstseinsaufhellung herbeigeführt habe, die sich nicht mehr rückgängig machen lasse und die Bildung neuer Offenbarungsreligionen, neuer metaphysischer Lehren ein für allemal ausschliesse.

Alfred Weber unterscheidet sich von Draper hauptsäch-

lich dadurch, dass er, unter dem Eindruck der Kulturkrise des 20. Jahrhunderts, nun auch ein brüskes Ende des intellektualistischen Zeitalters kommen sieht.

Nach Webers Auffassung gehen wir einem Zeiteinde entgegen, das sich nicht mit irgendeiner andern Zäsur der Weltgeschichte vergleichen lässt. «Was wir heute erleben», sagt Weber, «ist nicht das Ende einer bestimmten Kultur-epoche, sondern das Ende der bisherigen Art von Hochkulturschöpfungen überhaupt, wie sie auf der Erde während der letzten fünf- bis sechstausend Jahre eine nach der andern in Erscheinung getreten sind».

Während John William Draper, in der Sicherheit und in der optimistischen Stimmung des 19. Jahrhunderts lebend, den Rationalismus noch durchaus bejahte und ihm auch künftige Fortschrittsleistungen zutraute, vertritt Alfred Weber – inmitten der Ruinen, die der Zweite Weltkrieg hinterlassen hat – die Überzeugung, dass der abendländische Mensch mit seinem Streben nach exakter Erkenntnis eine Grenze erreicht habe, über die der Intellektualismus nicht mehr hinausführen könne. Eine Rückkehr zu Mythos und Religion sei unmöglich, weil wir nicht wieder gläubig-naiv werden können wie vor dem Sündenfall, nachdem wir die Epoche des kritischen Rationalismus nun einmal absolviert haben. Die Errungenschaften des modernen Rationalismus haben – meint Weber – die Massen zwar nicht völlig aufgeklärt, aber immerhin schon so weit beeinflusst, dass die Zahl der naiv Gläubigen immer mehr zusammenschmelzen müsse. Es vollziehe sich in allen Erdteilen ein «Aufstand der Massen», eine barbarisierende «Völkerwanderung von unten nach oben», so dass das geistige Niveau auch der gebildeten Schicht, die ja nur dünn ist, gesenkt werde. Das hochgezüchtete Produkt der abendländischen Kultur, «der Dritte Mensch», der Träger der Freiheit und Humanität, sei gefährdet, denn es droht ein «Vierter Mensch» ihn abzulösen:

jener Menschentyp, wie ihn das totalitäre Kollektiv im Zeichen des Kommunismus hervorzubringen schon im Begriffe sei. Diesen Vierten Menschen nun beschreibt Alfred Weber als ein Wesen ohne Persönlichkeit, ohne Freiheit, ohne Humanität, als einen verkümmerten Teilmenschen, dessen Lebensinhalt nur noch darin bestehe, im Gefüge eines kolossalen, planwirtschaftlich gelenkten Verwaltungsmechanismus die seelenlose Arbeit eines polizeilich überwachten «Funktionärs» zu verrichten. Die Mammutformen der modernen Technik und Administration erzwingen, nach Weber, die Einordnung des Individuums in einen totalitären Leviathan, in einen Termitenstaat. Die Entwicklung zu diesem Zustand hin sei auch ausserhalb der kommunistischen Länder «zivilisatorisch unentrinnbar gegeben», und das Anliegen Alfred Webers besteht darin, die Frage zu untersuchen, ob der Dritte Mensch – als Träger der Freiheit und Humanität – nicht doch noch gerettet werden könne, obwohl er eigentlich schon «im Untergange begriffen» sei. Alfred Weber verschweigt seinen Lesern nicht, wie pessimistisch er die Rettungschancen des Dritten Menschen beurteilt, und es schwingt in dem Appell des betagten Gelehrten, die abendländische Kultur vor dem Zusammenbruch zu bewahren, keine eigentliche Zuversicht mit.

Wie jede in grossen Zügen entworfene Deutung der Weltgeschichte, fordert auch Webers Buch an vielen Stellen zu kritischen Einwänden heraus. Auf kulturhistorische Argumente, die gegen Weber ins Feld geführt werden könnten, will ich nicht eintreten.

In philosophischer Hinsicht sei mir die Bemerkung gestattet, dass Weber wohl zu Unrecht von einem «Versagen» des naturwissenschaftlichen Kausalitätsprinzips spricht und an diesem «Versagen» das Ende des intellektualistischen Zeitalters demonstrieren will. Zutreffend ist, dass die moderne Physik – beispielsweise auf dem Gebiete der

Radioaktivität – Phänomene entdeckt hat, deren Ablauf sich dem Kausalitätsgesetz nicht zu fügen scheint. So erfolgt der Zerfall gewisser Atomkerne – soweit wir es wahrzunehmen vermögen – spontan und unabhängig von äusseren Einflüssen, so dass die Gesetzmässigkeit dieses Zerfalls nur gleichsam durch statistische Zählung erfasst, jedoch nicht aus Ursachen abgeleitet werden kann. Daraus den Schluss zu ziehen, dass es solche Ursachen nicht gebe, sind wir indessen noch keineswegs gezwungen. Gesetzt der Fall, es sei den Bewohnern eines fernen Planeten gelungen, mit Hilfe eines Teleskops festzustellen, dass auf einem bestimmten Teil der Oberfläche unserer Erde wöchentlich ein Promille der Bevölkerung stirbt, dann würden jene Beobachter wohl eine statistische Gesetzmässigkeit der Mortalität konstatieren, aber nicht in der Lage sein, die Ursachen der Todesfälle zu erkennen. Zögen sie daraus den Schluss, dass das Sterben der Menschen zwar in regelmässiger Quote, im übrigen aber «spontan» erfolge und dem Kausalitätsprinzip somit nicht unterworfen sei, so befänden sie sich (wie wir, auf Grund unseres Wissens, sagen dürfen) offenkundig im Irrtum. In einer ähnlichen Situation mag sich der Physiker befinden, der Atomkerne in einer bestimmten Frequenz zerfallen sieht, aber nicht zu erkennen vermag, warum das eine Atom schon heute, das andere erst in einem Jahr oder in tausend Jahren vom Zerfall ergriffen wird. Dessenungeachtet können in der Kleinwelt der Atome Faktoren wirksam sein, die dem Prinzip der Kausalität durchaus Genüge leisten, und es ist zum mindesten theoretisch denkbar, dass unsere Forschung diesen Faktoren einmal durch neue Methoden auf die Spur kommen wird. Mag die Herrschaft des Kausalitätsprinzips in gewissen Bereichen des Mikrokosmos mit den uns gegenwärtig zur Verfügung stehenden Instrumenten nicht nachweisbar sein, so resultiert doch daraus noch lange nicht, dass die

Kausalität für jene Bereiche keine Geltung besitzen könne.

Kritische Einwände drängen sich bei der Lektüre des Weberschen Buches nicht zuletzt dort auf, wo der Autor über volkswirtschaftliche und soziale Probleme sich äussert.

In der heutigen Zeit, erklärt Alfred Weber, stehen sich zwei «Sozialreligionen» in unversöhnlicher Feindschaft gegenüber, deren eine durch die Sowjetunion, deren andere durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika vertreten wird. Die Sozialreligion Amerikas charakterisiert Weber als Inbegriff der Menschlichkeit und Freiheit, der christlichen Gesinnung, der Solidarität, der Selbstverwaltungstradition sowie des Grundsatzes, dass allen Menschen «gleiche Chancen» zu gewähren seien. Diese amerikanische Sozialreligion, erklärt Weber, sei durch den beispiellosen Aufschwung des amerikanischen Kapitalismus keineswegs erstickt worden, sondern lebendig und wirksam geblieben. Der Verfasser führt jedoch selbst zahlreiche Tatsachen an, die dazu in unverkennbarem Widerspruch stehen. So erwähnt Weber – ich zitiere in Anführungszeichen –, dass «in der Jugendzeit der Trusts», also in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, «halsabschneiderische Konkurrenz, wilde Spekulation und breit ausladende Korruption» um sich griffen und ein «fesselloser Profitkapitalismus» sich entfaltete, «wie er in dieser Grössenordnung und in dieser Skrupellosigkeit noch nie gesehen ward». Das Prinzip der «gleichen Chancen» hat nicht verhindert, dass sich eine scharfe Konzentration des Kapitals in relativ wenigen Händen vollzogen hat. Zweihundert Konzerne kontrollieren fast die Hälfte (in einigen Branchen bis zu vier Fünfteln) der industriellen Produktion. Obwohl die amerikanische Sozialreligion die Freiheit der privatwirtschaftlichen Initiative verkündet, ist unter dem Zwang der 1929 ausgebrochenen grossen Wirtschaftskrise eine «gemischte

Wirtschaft» entstanden, das heisst eine Wirtschaft, in der der Staat sich mehr und mehr einschaltet. Es steht ihm dafür schon ein ungeheurer bürokratischer Apparat von vier Millionen Beamten zur Verfügung, und die staatlichen Kapitalinvestitionen waren vor zwei Jahren schon fünfmal grösser als die privaten. Angesichts dieser (von Alfred Weber selbst zitierten) Tatsachen kann man sich des Eindrucks wohl nicht erwehren, dass in den USA strukturelle Änderungen sich vollziehen, denen die überlieferte Sozialreligion nicht mehr entspricht und über kurz oder lang wird angepasst werden müssen. Dieser paradox anmutende Tatbestand ist Weber nicht entgangen; es scheint uns aber, dass er seine Tragweite nicht hoch genug einschätzt. Obwohl Amerika ideologisch und weltpolitisch als Antipode, als Gegner der Sowjetunion auftritt, geht es in seiner Wirtschafts- und Sozialpolitik, unter dem Druck einer unausweichlichen Notwendigkeit, mehr und mehr zum System der staatlichen Steuerung über. Auch in Amerika wird dadurch offenbar eine immer grössere Zahl von Menschen zu «Funktionären» gemacht, was übrigens auch in den Mammutbetrieben der Privatwirtschaft der Fall ist, wo das Heer der Manager überhand nimmt. Das bedeutet faktisch eine gewisse Annäherung an die Struktur der Sowjetunion, und die Aussicht, dass Amerika sich als prädestiniert erweisen könnte, den Dritten Menschen im Sinne Webers zu retten, wird dadurch gewiss reduziert. Die Notwendigkeit einer staatlichen Steuerung der Wirtschaft wird dabei von Weber für Amerika entschieden bejaht. Ausdrücklich hebt er hervor, dass die Aufgabe dieser staatlichen Lenkung darin bestehe, Kapitalinvestitionen, Löhne, Konsum, Export und Import so zu dirigieren, dass keine Wirtschaftskrise, keine Kaufkraftstockung eintreten kann, wie sie bei freiem Spiel der Privatinitiative unvermeidlich eintreten müsste. Zweck der Lenkung sei die Hebung des Lebens-

standards der Allgemeinheit, entsprechend der rapid wachsenden Leistungsfähigkeit des Produktionsapparates. Die Steigerung der Produktivität dürfe auf die Dauer keinen andern Zwecken als der allgemeinen Daseinshebung dienen, womit offenbar gemeint ist, dass es verhängnisvoll wäre, den Produktionsüberschuss auf die Dauer vom Sektor der Rüstung absorbieren zu lassen.

Weber verkennt nicht, dass die Aufgabe, die Kaufkraft der Massen mit der rasch steigenden Gütererzeugung Schritt halten zu lassen, ohne das privatwirtschaftliche Profitsystem radikal abzuschaffen, eine riesige Aufgabe ist, wie sie bisher noch keiner Staatsführung zugefallen und von keiner Staatsführung je gelöst worden ist.

Im Grunde genommen läuft Webers Konzeption also darauf hinaus, dass die Alternative unserer Zeit nicht etwa lautet: freie oder gelenkte Wirtschaft, sondern: freiheitlich gelenkte oder despotisch-totalitär gelenkte Wirtschaft; denn gelenkt werden muss die Wirtschaft auf jeden Fall. Das Problem liegt darin, Methoden der Wirtschaftslenkung zu entwickeln, die es ermöglichen, die geistigen Lebenswerte des Dritten Menschen zu bewahren und das Heraufkommen des Vierten Menschen zu vermeiden. Weber befürwortet die Wirtschaftssteuerung nicht durch staatliche Ämter, sondern durch staatlich überwachte Selbstverwaltungskörper der jeweiligen betroffenen Bevölkerungs- und Berufskategorien. Deutlicher spricht er sich darüber nicht aus, und leider erwähnt er auch den demokratischen Sozialismus nur in einem einzigen Satz. Er bezeichnet ihn als «dritte grosse Sozialreligion» unseres Zeitalters, als eine Sozialreligion, die sich zum freiheitlichen Menschenbilde bekenne und wahrscheinlich noch eine «sehr besondere Aufgabe» erfüllen werde. Eine nähere Erläuterung dieser Anspielung suchte ich vergebens. Die Vermutung liegt nahe, dass Weber vom demokratischen Sozialismus einen wesent-

lichen Beitrag zur Ausbildung freiheitlicher Methoden der Wirtschaftslenkung erwartet.

Auffallend ist, dass Weber sowohl für Amerika als auch für die Sowjetunion das Vorhandensein sozialer Klassen verneint, mit der Begründung, dass weder hüben noch drüben die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schicht für die einzelnen Individuen unabänderlich festgelegt sei. Richtig ist, dass in der amerikanischen Bevölkerung ein ausgeprägtes Klassenbewusstsein nicht entstehen konnte, weil im Zeichen der Prosperität ein Aufsteigen von unten nach oben möglich war und zum Teil noch möglich ist. Dessenungeachtet liegt eine Klassenstruktur nach Einkommen, Vermögen und Stil der Lebensgestaltung doch vor, wenn auch unübersteigbare Schranken zwischen den Klassen fehlen. Solche Schranken (mit zugehöriger rechtlicher oder religiöser Fixierung) sind aber ein Merkmal der Stände und Kasten, nicht der ökonomischen Klassen. Was die Sowjetunion anbelangt, so bestreitet Weber, dass die Schichtung ihrer Bevölkerung eine Klassenschichtung genannt werden dürfe, weil alle Erblichkeitsfaktoren fehlen. Es liege vielmehr ein «klassenloser Zustand» mit Abstufung des Einkommens nach Arbeit und Gesinnung, also eine «Leistungshierarchie» vor. Man kann demgegenüber die Auffassung vertreten, dass eine in relativ wenigen Händen konzentrierte Verfügung über den Apparat der staatlichen Wirtschaftslenkung auch ohne Privateigentum an den Produktionsmitteln und ohne Erblichkeitsfaktoren als Grundlage für eine Klassenschichtung zu dienen geeignet sei. Um darüber Klarheit zu schaffen, müsste man sich zuvor auf eine Definition des Klassenbegriffes einigen. Auf eine Erörterung dieser Frage kann ich hier nicht eintreten.

Weber versucht, die Chancen abzuschätzen, die dem Kommunismus in bezug auf seine Ausbreitung in der Welt offenstehen. Er weist darauf hin, dass der Kommunismus

zurzeit in sozial und wirtschaftlich rückständigen Gebieten eine stärkere Missionskraft besitze als die westliche Ideologie. In rückständigen Ländern, namentlich in jenen, die bisher als koloniale oder halbkoloniale Objekte fremder Ausbeutung behandelt wurden, fehlt das Ideal der persönlichen Freiheit und der Humanität im Sinne des Abendlandes. Es fehlt infolgedessen auch die Angst vor der Existenzform des Vierten Menschen. Überdies präsentiert sich die Sowjetunion, dank den Erfolgen ihres technokratischen Aufbaus, als Vorkämpferin einer relativen Hebung des Lebensstandards primitiver Massen. Für einen Perser oder Inder, der, den provozierenden Luxus einer dünnen Herrschicht stets vor Augen habend, selbst in äusserstem Elend lebt, ist die Feststellung, dass das Konsumniveau eines russischen Kolchosenbauern viel tiefer liegt als das eines amerikanischen Farmers, völlig belanglos. Ihm dient als Maßstab ausschliesslich seine eigene Situation, die, wie er glaubt, durch Einführung des Kommunismus effektiv nur verbessert werden kann. Persönlicher Freiheitsrechte, die er dabei verlieren würde, ist er sich nicht bewusst, weil er sie nie gekannt hat. Amerika wird infolgedessen, sagt Weber, eine weitere Ausdehnung des Ostblocks nur verhindern, wenn es den rückständigen Völkern, bevor sie sich dem kommunistischen Machtbereich eingliedern (wie es China bereits getan hat), zu einer wesentlichen Hebung des Lebensstandards verhilft. Namentlich in Indien kommt es sehr darauf an, den breiten unteren Schichten rasch den Beweis zu erbringen, dass eine Überwindung des Elends ohne Kommunismus möglich sei.

Schon um seinen Waren- und Kapitalüberschuss loszuwerden, muss Amerika, wie Weber betont, in jenen Teilen der Welt, die noch nicht hinter dem Eisernen Vorhang verschwunden sind, einen glatt funktionierenden Güteraus-tausch organisieren helfen, zumal es seinerseits auf Im-

porte gewisser Güter (Buntmetalle, Gummi usw.) angewiesen ist. Der amerikanischen Volkswirtschaft muss daran gelegen sein, den Konsum rückständiger Länder und damit ihre Aufnahmefähigkeit für amerikanische Produkte zu erhöhen.

Diese Überlegung ist richtig, aber doch nur auf relativ kurze Sicht. Die Hebung des Lebensstandards rückständiger Länder wird zwangsläufig auch deren Produktionskapazität erhöhen und sie befähigen, amerikanische Warenlieferungen durch eigene Erzeugung entbehrlich zu machen, ja sogar letzten Endes auf dem Weltmarkt einen Teil der amerikanischen Kundschaft an sich zu reißen. Mit dieser Perspektive hat sich Alfred Weber nicht auseinandergesetzt, obwohl deren Berücksichtigung für eine Prognose über die Zukunft Amerikas und seines Einflussbereiches unerlässlich ist.

Zusammenfassend darf man wohl sagen, dass Weber die Rettung des Dritten Menschen und seiner Kultur nur unter zwei Bedingungen für möglich hält: Erstens muss für den Teil der Weltwirtschaft, der dem Ostblock noch nicht angehört, eine freiheitlich lenkbare, krisenfrei funktionierende Organisationsform gefunden werden, welche imstande ist, überall innert kurzer Zeit das Elend, den Nährboden des Kommunismus, zu beseitigen. Zweitens muss, an Stelle der schon abgenutzten und verflachten «Humanitätsidee» eine neue, auf transzendente Wurzeln zurückgreifende Rechtfertigung des Willens zur Freiheit gesetzt werden, eine Rechtfertigung, die ausreicht, «den nötigen Elan» zu erwecken. Diese Wirkung und damit die «Selbstrettung des Dritten Menschen» scheint Weber von der Bewusstwerdung allmenschlicher Verbundenheit, von der Überwindung des Fremdheitsgefühls unter den Menschen, von der Solidarität gegenüber der «unermesslichen Furchtbarkeit der menschlichen Existenz» zu erwarten. Er ist sich

indessen darüber klar, dass das Gesagte «den breiten Massen heute wohl noch sehr fremdartig erscheinen würde».

Noch einen letzten Gesichtspunkt anzudeuten sei mir gestattet. Weber schildert den Vierten Menschen so, wie er ihn heute im kommunistischen Machtbereich in Erscheinung treten sieht. Täusche ich mich nicht, so setzt er die Unveränderlichkeit dieses Vierten Menschen für alle kommenden Zeiten voraus. Nach einem kulturhistorischen Überblick, der sich über mehr als fünf Jahrtausende erstreckt, mutet uns eine solche Voraussetzung sonderbar an. Lehrt uns doch die geschichtliche Erfahrung, dass kein System und keine Menschenprägung im Leben der Völker unverändert bewahrt werden kann. Gewiss vermag heute niemand zu sagen, welche Wandlungen der Vierte Mensch in der Zukunft noch etwa erfahren könnte. Es darf jedoch der Begriff des Vierten Menschen nicht als zeitlose Konstante in Rechnung gestellt werden. Er ist vielmehr als historische, mithin als wandelbare Kategorie zu behandeln.

Jeanne Hersch

Dr. phil., Privatdozentin für systematische Philosophie an der Universität Genf

Perspektiven und Ausblicke

In den vorhergehenden fünf Vorträgen haben Denker verschiedener Weltanschauung zu der von Alfred Weber geschilderten Drohung des Vierten Menschen Stellung genommen. Nach Alfred Weber steht der Typus Mensch, der bis jetzt in der eigentlichen Geschichte waltete, in der Gefahr, zu verschwinden, zugunsten eines innerlich desintegrierten, freiheits- und transzendenzlosen Wesens, das im ungeheuren mechanischen Apparat der modernen Welt nur noch als «Funktionär» weiterlebt. Alle bisherigen Redner weigerten sich – wie Alfred Weber selbst –, diese Entwicklung als die einzig mögliche zu betrachten. Sie waren auch einig in der Beurteilung, Webers Bedingungen der Rettung seien noch nicht genügend klar umschrieben.

Professor Röpke sah in Webers Numerierung selbst ein Verfallen in die Relativität des Vierten Menschen und behauptete, dass man den Glauben aufrechterhalten müsse an den einen absoluten Menschen und an dessen absolute Werte. Auf andere Art und Weise verlangten auch meine anderen Kollegen den in ihrer Auffassung unentbehrlichen

Bezug auf eine transzendente Grundlage. Professor Utz behauptete, Freiheit sei ein moralischer Wert und könne als solcher nicht ohne eine religiöse Wurzel bestehen, die für ihn persönlich die christliche ist. Herr Gebser forderte uns auf, die Persönlichkeit durch das geistige Ergreifen des Ganzen zu überwinden. Professor Bürgi, der mit grosser Gerechtigkeit sich bemühte, die menschlichen Vorteile des modernen Rechts hervorzuheben, wies aber auch auf die Gefahr hin, das Recht auf seine Nützlichkeit zu beschränken und es seines transzendenten Grundes zu berauben. Nur Professor Gitermann begnügte sich damit, referierend und andeutend zwei Bemerkungen gegen die Webersche Auffassung zu machen: da nun die Wahl nicht mehr zwischen Liberalismus und Dirigismus sei, sondern zwischen freiheitlich gelenkter oder despotisch gelenkter Wirtschaft, habe der demokratische Sozialismus eine Rolle zu spielen, die Weber nur ganz ungenügend und flüchtig erwähnt; und zweitens sei der Vierte Mensch eben auch dem Wandel der Geschichte unterworfen, werde sich also auf eine von uns nicht vorauszuahnende Weise weiter ändern.

Gerade hier möchte ich eine Frage anknüpfen, die das Verhältnis des Vierten Menschen zur Geschichte betrifft. Ist er der Mensch von morgen, in einer in die Zukunft fortschreitenden Geschichte, und sind dann die Aussagen Webers prophetisch warnend gemeint? Ist er, wie Gitermann ihn in der Weberschen Auffassung deutet, ein endgültiger Typ des Menschseins, der der Geschichte ein Ende setzt, und handelt es sich in dem Fall um eine apokalyptische Vorstellung? Oder hat vielleicht Weber in diesem Vierten Menschen – wenn er auch etwas anderes im Auge hatte – eine gar nicht zukünftige, sondern ewige Bedrohung verkörpert, die auf dem Menschen als Menschen lastet, was dann einen eher philosophischen als geschichtlichen Sinn

hätte? – Die zweite Hypothese, die apokalyptische Sicht, würde von seiten Webers eine Flucht bedeuten ausserhalb der wirklichen menschlichen Situation – denn der Mensch ist und bleibt in der Geschichte, und die ganze Geschichte wäre keine mehr, wenn sie apokalyptisch ein Ende nehmen könnte. Die erste Hypothese ergibt keinen greifbaren Sinn: wenn der Vierte Mensch keine Freiheit hat, hat er auch keine Geschichte mehr – er ist eben kein Mensch. Nur die dritte Hypothese also kann als gültig anerkannt werden. Der Mensch ist immer, durch seine ganze Geschichte hindurch, bedroht, sein Menschsein, also seine Freiheit und die damit zusammenhängenden Möglichkeiten, Gefahren und Unmöglichkeiten zu verlieren, um nur noch in der Welt so vorhanden zu sein, wie er eben von Natur aus ist. Und es ist seine immerwährende Aufgabe, durch die Jahrhunderte und Jahrtausende, dieses ihm selbst oft so mühselige Menschsein, diese seine so schwer erträgliche Freiheit gegen das einfache Vorhandensein zu retten. Der Vierte Mensch ist also das ewige Gespenst des entmenschlichten Menschen, er ist der Nichtmensch.

Es ist aber eine Frage des Glaubens, und nicht der Feststellung, ob dieser Vierte Mensch als solcher wirklich werden kann. Ich glaube es nicht. Denn wo der Mensch aufhört, er selbst zu sein, übt er eben Verrat – was mit seiner Schuld gleichzeitig seine Verantwortung und seine Freiheit wieder bestätigt. Für einen wirklichen – und nicht mythischen – Vierten Menschen gäbe es nur noch eine uns unvorstellbare tierische Unschuld.

Begnügt sich der Mensch nicht mit einem unmenschlichen Vorhandensein, dann schafft er sich selbst als freies Subjekt, indem er von der ihm geschenkten Freiheit Gebrauch macht. Er schafft sich aber nicht, indem er sich (und seine Freiheit) als Gegenstand seines Tuns wählt, sondern im Gegenteil, indem er auf die Umwelt hin, auf den anderen

Menschen und auf die ihnen gemeinsame Umwelt wirkt. Die absoluten Werte, die absoluten Ideen, von denen so oft in den früheren Vorträgen die Rede gewesen ist, sind keine Glaubensinhalte, die mit den Lippen genannt werden sollen, sondern Forderungen an den Menschen, die erst dann die ihnen zugehörige Wirklichkeit gewinnen, wenn sie sein freies Handeln lenken. Sie verlangen, obschon sie immer transzendent bleiben, ohne Ende in die Wirklichkeit hinein verkörpert zu werden.

Daher ist es gar nicht so leicht, wie man es oft glaubt, Materialismus und Spiritualismus, materielle und geistige Probleme voneinander zu unterscheiden oder gar einander entgegenzustellen. Wenn jemand auf irgendeine Weise für den menschlichen Körper arbeitet, für dessen Nahrung und Heilung, kann er dadurch der geistigen Ehrfurcht, die er vor der freien menschlichen Seele empfindet, gerade die angemessenste Verwirklichung geben. Und wenn ein unterernährter oder kranker Körper ernährt oder geheilt wird, wird eine menschliche Seele für die ihr angemessenen Pflichten befreit. Könige oder grosse Persönlichkeiten, wie einer der Vortragenden sagte, verschwinden, bei denen doch der Geist ein sichtbares Gesicht hatte, und sie werden von der anonymen Demokratie ersetzt. Aber Demokratie ist nur für einen schwachen, lieblosen Blick anonym; in Wirklichkeit entblösst sie sich der Grossartigkeit einiger zugunsten der menschlichen Möglichkeiten zahlloser Menschen. Unter dem Glanz jener Könige und jener grossen Persönlichkeiten gingen vielleicht eben zahllose Möglichkeiten des freien Menschseins verloren, vielleicht waren damals viele, viele Geschöpfe der unsichtbaren, schweigenden Masse zu einem an den Vierten Menschen erinnernden Schicksal verurteilt.

Nun ist eben unsere Zeit eine strenge Zeit, weil jetzt die
74 Idee des Menschen und der Wert Freiheit es verlangen, tief,

ganz tief in die breite Masse der zahllosen Menschen hinein verkörpert zu werden. Nachdem man durch die Jahrhunderte hindurch den absoluten Wert der einzelnen menschlichen Seele behauptet hat, verlangt nun diese Behauptung, nach menschlichem Gesetz, in die Wirklichkeit der sozialen, politischen und ökonomischen Welt, in Fleisch und Blut verkörpert zu werden, um ihre Echtheit zu beweisen.

Je tiefer der Geist in die Materie zu greifen versucht, desto grösser werden natürlich dabei für ihn die Gefahren des Vergessens, des Verbiegens. Seine Reinheit wird bedroht. Seine Absicht, die Materie zu formen, um der Freiheit neue Möglichkeiten zu öffnen, könnte unterwegs leicht verlorengehen. Machtmittel bieten sich an – Machtmittel, um Freiheit zu ermöglichen! Machtmittel müssen sogar gebraucht werden, wenn Machtmittel andererseits dazu dienen, die Freiheit zu ersticken. Und in den grossen, zum Dritten Menschen noch kaum erwachten Massen wollen viele zunächst diese Freiheit gar nicht. Es ist, als ginge jemand ganz tief unter der Erde – je tiefer er eindringt, desto grösser die Gefahr des Erstickens. Es war eine so schöne, sichere Freiheit, dort, in der hohen Luft der schönen Bilder, Klänge und Worte! Nun aber hat man mit dem Körperlichen zu tun. Magere, sterbende Körper der nicht entwickelten Länder, blasse Körper der Armenviertel der Großstädte, müde Körper der Arbeiter. Nun hat man auch mit Stoffen zu tun, Kohle und Eisen, Korn und Kaffee. Und mit Zahlen, Statistiken, Schreibmaschinen, Bürokratie... Die Freiheit muss nun durch all das hindurch, oder sie ist nichts. Sie muss das alles durchdringen, um es in den Dienst der Freiheit aller zu stellen. Und es ist schwer, es droht, sie selbst in der überschweren materiellen Wirklichkeit zu begraben, denn zunächst fängt diese Befreiung mit Regelung und Mechanisierung an.

War aber dieses Materielle vorher gar nicht da? Glänzten in den 3000 Jahren der Herrlichkeit des humanen Dritten Menschen nur reine Seelen im Lichte der Freiheit? – Jener Dritte Mensch besass meistens die Fähigkeit, die geknechteten Massen einfach nicht zu sehen. Es war keine Heuchelei: diese Massen gehörten wirklich so sehr zu der Weltordnung, dass man sie gar nicht bemerkte. Vielleicht merkten sie selbst kaum, was sie waren und wie sie lebten – jedenfalls wissen wir es nicht, denn sie haben, mit seltenen Ausnahmen, die Jahrhunderte hindurch geschwiegen – wie in einem Schlaf. Aber nun sehen sie sich selbst, und sie werden von allen gesehen und gehört. Und somit wird ihre Freiheit die Bedingung jeder Freiheit; denn keine Freiheit begnügt sich mit sich selbst.

Es ist also nicht richtig, wenn man versucht, sich den heutigen Aufgaben des freien Dritten Menschen dadurch zu entziehen, dass man behauptet, seine Prinzipien hätten alle ihre Früchte schon getragen, und man müsse nun alles ganz anders, aus anderen Quellen wieder anfangen. Der Dritte Mensch hat sich nicht erfüllt. Er kann sich als freier Mensch niemals erfüllen: Freiheit ist ein endloser Weg. Aber jetzt steht der Dritte Mensch vor einer konkreten Welt, in der lebende Mitmenschen konkrete Güter und Sicherungen brauchen, um im Körper weniger befangen zu sein, um zur möglichen Freiheit zu kommen. Freilich kann der Dritte Mensch seinem Nächsten die Freiheit selbst nicht geben, aber deren Möglichkeit wohl. Auf diese Möglichkeit kommt es an. Und der Dritte Mensch von heute, mit seinen offenen, sehenden Augen, setzt seine eigene Freiheit aufs Spiel wegen der möglichen Freiheit der anderen, denn er weiss, dass er nicht allein frei sein kann.

So ist diese jetzige Pflicht der Verkörperung der möglichen Freiheit für alle die grosse Probe der Ehrlichkeit geworden, mit der durch die Jahrtausende die geistige

Parole des Dritten Menschen ausgesprochen wurde. Der Dritte Mensch befindet sich vor der grössten Gefahr und vor dem äussersten Aufruf, und entweichen kann und darf er nicht: der Weg führt durch das schwere Massenhafte zur Freiheit – oder nirgendswohin.

Nun ist aber, Gott sei Dank, die Frage an den Dritten Menschen in Wirklichkeit nicht so abstrakt gestellt, sondern in der konkreten Fülle des alltäglichen, vielschichtigen Lebens. Dieses Leben wirkt ständig gegen die Gefahr, in der schweren Regelung des Materiellen dem Vierten Menschen – also dem Unmenschen – zu verfallen, weil jeder darin so vieles zu lieben hat. Von den geliebten Gesichtern, die den Raum oder die Erinnerung bevölkern, ist jedes einzig und unerschöpflich und hat mit der Welt des Vierten Menschen nichts zu tun. Noch mehr – die Maschine, diese Herrschergestalt jener Welt, ist meistens nur in den Theorien der Intellektuellen so abstrakt und tot. Wer sich ihrer bedient, hat oft zu ihr ein lebendiges Verhältnis, ein Gefühl der Hand, der Finger für ihren Rhythmus, ihre Gestalt, ihren Stoff, ihre Kälte. Am Himmel gleiten immer unerwartete Wolken. Die Welt, die unsere Sinne füllt, kämpft ständig in uns gegen den fremden Vierten Menschen, kämpft für das Eigengefühl und die Freiheit. Und genau so sehr auch die Kunstwerke.

Gerade aber weil Liebe, Natur, Kunst den heutigen Menschen helfen können, Menschen – und nicht Unmenschen – zu werden, ist es wieder eine Probe für die Echtheit der Bindung der geistig führenden Menschen an absolute menschliche Werte, ob sie alles, aber auch alles tun, damit diese Hilfe den Massen nicht verlorengelht. Man muss ihnen Zeit lassen, Liebe, Alltag, Natur, Kunstwerke zu geniessen und ihnen diesen Genuss durch entsprechende Bildung ermöglichen und erleichtern. Tut man es nicht, so beweist man damit, dass man an jenen Werten nicht oder wenigstens

nicht genügend hängt und dass sie mehr oder weniger als Vorwand gebraucht und genannt werden.

Die grösste Schwierigkeit nun der jetzigen Zeit auf philosophischem und zugleich politischem Gebiet ist, dass jene absoluten Werte des Menschen keineswegs gleichzeitig bestimmt und allgemeingültig ausgesprochen werden können. Wir wissen, dass die Freiheit eine absolute Bindung an etwas Transzendentes verlangt und dass die Fähigkeit zu dieser Bindung im Menschen geschützt oder geweckt werden muss. Was aber dieses Transzendente sei, können wir nicht für alle gemeinsam bestimmen. Diejenigen, die glauben es zu wissen, müssen sich doch vor der Tatsache beugen, dass es Andersdenkende gibt. Zwang wäre gegen die Freiheit, also sinnlos. Beweise gibt es im Absoluten nicht.

In anderen, leichteren Zeiten konnte man einen kleinen Einsatz von den Menschen verlangen, für einen festen, anscheinend objektiv bestehenden Glauben. Ein Herrscher oder eine Kirche, ein bestimmtes religiöses Bekenntnis sollten verteidigt werden. Man wusste ohne Zweifel, was recht und was unrecht war. Man konnte sich auf Autorität verlassen, und meistens genügte es, zu gehorchen. Und dieses Gehorchen selbst war meistens von der gemeinsamen, leidenschaftlichen Ehrfurcht getragen, die dem bedrohten Herrscher, der bedrohten Institution, den bedrohten Glaubensgehalten galten. Die sogenannten absoluten Werte waren in der wirklichen inneren Erfahrung der Menschen mit Gestalten, Formen, Sitten verbunden, die vor allem nicht nur gewollt, sondern geliebt waren. Wer aus persönlicher Freiheit in jener Welt der Gemeinschaft nicht mehr leben konnte, fand kaum einen Platz auf der Erde.

78 Heute gibt es diese sozial gemeinsamen Gegenstände der Anbetung nicht mehr. Das Absolute, der Bezug auf eine transzendente Ebene, wo geglaubt, aber nicht gewusst

wird, ist damit keineswegs preisgegeben. Aber dieses Absolute hat keinen eindeutigen Inhalt, sein Wesenszug ist es, immer jenseits von unserem Griff zu sein; es wird von niemandem besessen, obschon es auf jeden einen Anspruch erhebt. Die transzendente Grundlage also jedes menschlichen Wandels und Denkens wird bei jedem Menschen verschieden. Gemeinsam nur bleibt der Sprung, den jeder vollzieht, wenn er sich bedingungslos entschliesst, einer möglichen Form der Transzendenz zu dienen, die für ihn einzig wahr ist und doch für die anderen nicht zwingend.

Jetzt sind wir so weit, dass bei uns oft der ganze Einsatz, manchmal auf Leben und Tod, verlangt wird, nicht für die Verteidigung eines bestimmten Glaubens, einer besonderen Hoffnung, sondern eines leeren Raumes, das heisst der reinen Möglichkeit einer absoluten Bindung an etwas, was nicht für alle gemeinsam bestimmbar ist. Dieser leere Raum ist wie der Lebensraum der Freiheit, gerade indem er auf der sozialen, politischen Ebene inhaltlos bleibt. So wird für jeden die reine Möglichkeit einer absoluten Bindung bewahrt, und das ist eigentlich der Sinn der Demokratie.

Es ist falsch, zu sagen, die Demokratie enthalte nicht mehr Freiheit als jede andere politische Regierungsform, denn die Freiheit sei eine rein innere, von jeder Politik unabhängige Einstellung. Es ist auch falsch, zu sagen, die Demokratie sei die Freiheit selbst. In Wirklichkeit ist sie nur die Form der möglichen Freiheit für jeden Menschen, eine Form, die an sich leer bleibt und erst durch das konkrete Glauben und Entscheiden der Einzelnen einen lebendigen, konkreten Inhalt bekommt. Vom Einzelnen also hängt es endlich ab, ob die Demokratie, in der er lebt, ihren Sinn und ihre Fülle gewinnt – oder ob sie umsonst die Möglichkeit der Freiheit für ihn rettet. Daher kann niemand, der in einer Demokratie lebt, gültig sagen, diese sei sinnlos, denn gerade er soll ihr ihren vollen Sinn geben.

Der Dritte Mensch erwartet noch viel zu oft, dass die Werte, auf die er sich stützt, sich in der Gegenständlichkeit der so oder so gestalteten Welt von selbst befestigen, so dass er dafür keine Verantwortung mehr trägt. Das ist aber eine Haltung, die schon an den Vierten Menschen erinnert, denn objektiv feste Werte schliessen die Freiheit letzten Endes aus.

Fassen wir also zusammen: Der Mensch hat heute die schwere Probe zu bestehen, mit ganzem Einsatz die Möglichkeit der Freiheit zu bewahren, zu verbreiten und zu vertiefen, so dass sie sich allen Menschen fordernd anbietet. Der Dritte Mensch, jenes frühere Mitglied einer dünnen, hochgezüchteten humanen Schicht, muss jetzt die Echtheit seiner Werte und seiner Transzendenz dadurch beweisen, dass er nun einfach der Mensch, jeder Mensch zu werden versucht.

Biographische Notizen

Brinkmann, Carl	Professor der Volkswirtschaft an der Universität Tübingen. Geb. 1885
Guardini, Romano	katholischer Theologe, Religionsphilosoph. Geb. 1885
Hesiod	griechischer Dichter, 8.-7. Jh. v. Chr.
Jeans, James	englischer Mathematiker und Astronom. Geb. 1877
Kerényi, Karl	ungarischer Universitätsprofessor der klassischen Philologie und Mythologie. Geb. 1897
Koestler, Arthur	gehört als Autor zahlreicher zeitkritischer Romane zu den bekanntesten Schriftstellern der Gegenwart. Geb. 1905
Mannheim, Karl	Sozialphilosoph und Professor an der Londoner Wirtschaftshochschule. Geb. 1879, gest. 1947
Marcel, Gabriel	französischer katholischer Philosoph und Schriftsteller. Geb. 1889
Perikles	athenischer Staatsmann. Geb. um 490, gest. 429 v. Chr.
Rousseau, Jean-Jacques	Genfer Philosoph und Kulturkritiker. Geb. 1712, gest. 1778
Russell, Bertrand	englischer Soziologe, Mathematiker und Philosoph. Geb. 1872
Sophokles	griechischer Tragödiendichter. Geb. 497/6, gest. 406 v. Chr.
Terenz	römischer Tragödiendichter. Geb. um 190, gest. 159 v. Chr.
Toynbee, Arnold J.	englischer Historiker. Geb. 1889
Voltaire, François Marie Arouet genannt	französischer Schriftsteller, Philosoph und Historiker. Geb. 1694, gest. 1778
Whitehead, Alfred North	englischer Philosoph und Mathematiker. Geb. 1861, gest. 1947

Erläuterungen

altruistisch	selbstlos
à outrance	bis aufs äusserste
apokalyptisch	visionär auf das Ende der Zeiten gerichtet
desintegriert	seelenauflösend
domestiziert	gezähmt
dualistisch	wesensverschieden gegensätzlich
ethnologisch	völkerkundlich
Existentialphilosophie,	Strömung in der Philosophie der Gegenwart,
Existentialismus	die die Stellung des Einzelmenschen in der bewegten Gegenwart verwurzelt
Funktionalisierung	mechanisierte Leistung
Hellas	Griechenland
Historismus	Geschichtsanschauung, die alle Vorgänge aus dem geschichtlich Gewordenen betrachtet
homo sapiens	naturwissenschaftliche Bezeichnung des Menschen
institutionell	willentlich geregelt
Intellektualisierung	einseitige verstandesmässige Ausrichtung des Denkens
Interventionismus	staatliche Eingriffe in die Wirtschaft
Intoleranz	Unduldsamkeit
Kategorien, kantische	Grundbegriffe des deutschen Philosophen Immanuel Kant
Kausalitätsprinzip	Prinzip, dass keine Wirkung ohne Ursache besteht
Leviathan	Inbegriff des allmächtigen Staates
Magismus	Glauben an Bemeisterung von geheimen Kräften
mental	den Geist betreffend
metaphysisch	Erkenntnis der letzten Dinge versuchend
Mikrokosmos	Kleinwelt
Neandertaltyp	vorzeitlicher Menschentyp
Neohumanismus	Wiederauftreten der von der Antike beeinflussten idealen Lebensanschauung

Patrimonium	Erbe
Perfektionierung	Vervollkommnung
positivistisch	unmittelbar erfahrungsmässig
Prähistorie	Vorgeschichte
Quantifizierung	mengenmässige Vermehrung
Relativismus	philosophische Auffassung, wonach es keine absolut gültige Wahrheit oder Werte gibt
rotierend	sich um eine feste Achse drehend
Schizophrenie	Geisteskrankheit, die auf Bewusstseinspaltung beruht
Spiritualismus	Lehre vom Geist als einzigem Weltprinzip
Teleskop	Fernrohr
Transzendenz	Das über die Erfahrung hinausgehende Übersinnliche
Typologie	Lehre von den Typen
Usurpation	unrechtmässige Inbesitznahme der Macht
Zäsur	Einschnitt

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Verlags	5
Wilhelm Röpke Der Vierte Mensch. Einführung in das Problem	9
Arthur Fridolln Utz Der Mensch, sein Glaube und die Sozialreligionen	19
Friedrich Wolfhard Bürgi Die Wandlungen des Rechts	33
Jean Gebser Auflösung oder Überwindung der Persönlichkeit?	47
Valentin Gitermann Löst der Vierte Mensch die Probleme der Weltwirtschaft?	59
Jeanne Hersch Perspektiven und Ausblicke	71
Biographische Notizen	81
Erläuterungen	82

